

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nebojska 18.

Telephon:
Tagesredaktion:
26793, 31469.
Nachredaktion: 26792.

Postfachamt: 37544.

Inserte werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
anzwährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

11. Jahrgang.

Donnerstag, 28. Mai 1931

Nr. 124.

Die Besprechung bei Brüning.

Berlin, 27. Mai. (Eigenbericht.) Heute fand eine Besprechung zwischen dem Reichskanzler Brüning und den Vertretern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion statt. Gegenstand der Aussprache bildete nicht nur die Stellung der Reichsregierung zu den Preissteigerungen, sondern vor allem auch der beabsichtigte Erlass der neuen Notverordnung zur Sanierung der öffentlichen Finanzen.

Von den Vertretern der Sozialdemokratie wurde darauf hingewiesen, daß das Frühjahr weder eine psychologische noch eine wirtschaftliche Entlastung gebracht habe. Die Arbeitslosigkeit sei nur unwesentlich gesunken, die Aussichten auf wirtschaftliche Belebung seien gering, so daß die lange Arbeitslosigkeit und der trübe Ausblick in die Zukunft schwer auf allen Schichten der werktätigen Bevölkerung lasteten. Die nun durch die neue Notverordnung drohende Gefahr würde infolge dessen bei der Masse der Bevölkerung ungleich größeren Widerstand finden als die Dezembernotverordnung, die zu einer Zeit erging, in der statt der jetzigen Enttäuschung Hoffnung auf Besserung bestanden habe. Die Sozialdemokratie kenne den ersten Zustand der öffentlichen Finanzen und sie halte auch nach wie vor ihre Sanierung für unbedingt erforderlich. Die Sanierung dürfe aber nicht durch einen Abbau der sozialen Leistungen herbeigeführt werden, deren Umfang und Höhe im Zeichen langandauernder Krise der vermehrten Schichten bedürfe.

Reichskanzler Brüning gab dann Aufschluß über die tatsächliche Finanzlage, deren Entwicklung unter dem Einfluß der Krise ungenügender sei als man im Vorjahr hätte annehmen können. Die Regierung strebe nach einer Lösung, die verhindere, daß die sozialen Einrichtungen wegen Mangels an Mitteln zusammenbrechen. Bisher seien irgendwelche Beschlüsse des Reichskabinetts noch nicht gefaßt; die geführten Besprechungen seien noch nicht abgeschlossen. Die Einzelmaßnahmen müßten nach Ansicht der Regierung so gestellt werden, daß sie von den Massen des Volkes als erträglich angesehen werden könnten. Was die Preissteigerung betrifft, so werde man, falls die bisherigen Maßnahmen nicht ausreichen, zu einer Senkung der Zölle schreiten.

Jedenfalls ist damit zu rechnen, daß die neue Notverordnung noch vor der Abreise des Reichskanzlers und des Reichsaußenministers nach England fertiggestellt wird, daß aber ihr Erlass erst nach deren Rückkehr erfolgt.

Zusammenstöße mit Kommunisten in San Sebastian.

San Sebastian (Spanien), 27. Mai. Eine große Anzahl Kommunisten veranfaßte heute eine Kundgebung, um die Arbeitswilligen zu verhindern, die Arbeit wieder aufzunehmen. Sie zwangen die Arbeiter, die nach den Arbeitsstätten führen, die Straßenbahnen zu verlassen. Alle Beförderungsmittel wurden lahmgelegt. Die Behörden verhängten den Belagerungszustand und die Truppen besetzten einige Punkte der Stadt.

Um 11 Uhr vormittags kam es zu Zusammenstößen zwischen den Truppen und den Streikenden. Bisher sind drei Tote und mehrere Verletzte gemeldet.

Das neue polnische Kabinett.

Wissudski Bruder Finanzminister.

Warschau, 27. Mai. Der Präsident der Republik unterzeichnete heute abends das Dekret über die Ernennung der neuen polnischen Regierung. Zum Ministerpräsidenten wurde an Stelle des zurückgetretenen Obersten Słowicki der bisherige Minister für Handel und Industrie Alexander Prystor ernannt. Wissudski bleibt wie bisher Kriegsminister, ebenso bleiben die übrigen Männer des bisherigen Kabinetts auf ihrem Posten bis auf den Finanzminister, der durch den Abgeordneten Jan Wissudski, den Bruder des Marschalls, ersetzt wird. Zum Handelsminister wurde Ferdinand Jarzycki ernannt.

Ballonfahrt in die Stratosphäre.

Aufstieg Prof. Piccards geglückt. — Warum laudet er nicht?

Augsburg, 27. Mai. Professor Piccard ist heute früh um 3 Uhr 36 zu seinem Flug in die Stratosphäre glatt gestartet. Bei fast windstillem Wetter erhob sich der Ballon ohne jede Schwierigkeit und schlug die Richtung nach Nordwesten ein. Der Ballon steigt wiederum unter Schweizer Flagge.

Entgegen den ersten mißglückten Startversuchen vollzog sich diesmal der erste Teil des so viel besprochenen Stratosphärenfluges Professor Piccards schnell und glatt. Der Gelehrte hatte den ganzen gestrigen Tag mit seinem Mitarbeiter und Begleiter Ripper an den letzten Vorbereitungen gearbeitet und sich nur kurze Ruhe gegönnt. Um 11 Uhr mit der Füllung des Riesballons begonnen wurde, war die Gondel schon fertig verproviantiert und wissenschaftlich ausgerüstet.

Um 3 Uhr war alles startbereit. Der riesige, los daliegende riesige birnenförmige Ballon, der genau dieselbe Füllung wie beim ersten Startversuch (200 Kubimeter ist gleich einem Siebenteil des Fassungsvermögens) erhalten hatte, wird über der schwarz-silbernen Aluminiumgondel von zahlreichen Tauen gehalten. Die Absperrung um den Ballon war diesmal auf das strengste durchgeführt, so daß selbst die zahlreichen Pressevertreter und Fotografen nicht an die Gondel herankommen. Nur die oberste Verkleidung und die aus Schupolenen und Arbeitern der Ballonfabrik bestehende Startmannschaft waren um die Gondel beschäftigt.

Man sah Professor Piccard in grünem Sportanzug, eine Zylinderhaube auf dem Kopf, die letzten Anweisungen erteilen. Um halb 4 Uhr schlüpfte

er mit dem Ingenieur Ripper in die Gondel, die alsbald hermetisch geschlossen wurde. Um 3.55 Uhr erfolgten kurze Kommandoworte. Unmittelbar darauf erhob sich der Ballon unerwartet schnell vor den Augen der ziemlich überraschten Zuschauer in die Lüfte. Der Ballon schlug zunächst nordwestliche Richtung ein, drehte dann aber in etwa 1000 Meter Höhe nach Südosten und glänzte wie eine weiße Kugel in der Morgensonne. Er blieb lange dem unbewaffneten Auge sichtbar und schwebte etwa eineinhalb Stunden nach dem Start am südöstlichen Horizont in schätzungsweise bereits 5000 Meter Höhe. Man rechnet nach den eigenen Angaben Piccards mit einem etwa siebenstündigen Flug.

Der Ballon wurde von Journalisten im Auto verfolgt. Er trieb auf das Rheintal zu und dürfte dabei eine Höhe von 10.000 bis 12.000 Metern erreicht haben. Am Nachmittag wurde er über Ober- u. Bayern gesichtet, und zwar in einer Höhe von 4000 bis 5000 Metern über Garmisch-Partenkirchen. Um 17 Uhr war er vom Hotel auf der Zugspitze deutlich zu beobachten. Der Ballon schien sich um diese Zeit in windstillen Luftschichten aufzuhalten, da eine Fortbewegung kaum zu beobachten war.

Ernte Besorgnisse um das Leben des Gelehrten.

Die letzten Meldungen über die Sichtung des Ballons stammen von 19 Uhr 30 aus Rom im Oberinntal. Vor Eintritt der Dunkelheit schwebte der Ballon in südöstlicher Richtung über Innsbruck, wo man Rotsignale an der Gondel beobachtet haben will. Die letzte Höhenschätzung betrug 3000 Meter. Nachrichten der Gendarmerie in Zinst wurden ausgesendet, da man annahm, daß der Ballon im Sinken begriffen sei.

Da der Gelehrte beabsichtigt hatte, nur höchstens sieben Stunden in der Luft zu bleiben, hegt man für sein Schicksal und für das seines Begleiters bereits die ernstesten Befürchtungen, zumal man keinen Grund dafür erkennen kann, sich so lange in der geringen Höhe von 3000 bis 5000 Metern aufzuhalten. Die Riesinger Ballonfabrik, die von Aufträgen bestürmt wird, nimmt an, daß der Ballon in eine heiße

Luftschicht geraten sei, die ein Ablassen des Gases unmöglich mache.

Zu den auftauchenden Meldungen, daß der Luftvorrat in der Gondel nur für 12 bis 14 Stunden reiche, die Forscher also schon längst erstickt sein müßten, wird mitgeteilt, daß Luftvorrat und Proviant für zwei Tage ausreichen.

Flugzeuge folgen dem Ballon.

München, 27. Mai. Die Süddeutsche Luftkassa teilt mit: Um 19 Uhr 25 ist eine Maschine des Reichsflugzeug-Klubs München, Führer Gchner, vom Flugplatz München-Oberwiesenfeld in der Richtung Garmisch-Partenkirchen gestartet, um die Fahrt Piccards zu beobachten. Es ist möglich, daß noch weitere Apparate starten werden.

Briand zieht seine Demission zurück.

Paris, 27. Mai. Außenminister Briand hat im heutigen Ministerrat auf die dringenden Vorstellungen seiner Ministerkollegen seine Demission zurückgenommen.

Paris, 27. Mai. Ueber den heute unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik abgehaltenen Ministerrat wird folgendes Kommuniqué ausgegeben:

Außenminister Briand erstattete Bericht über die Verhandlungen der europäischen Studienkommission und des Völkerbundesrates in Genf. Der Ministerrat billigte einmütig die Haltung der französischen Delegierten.

Ministerpräsident Paval ersuchte alsdann im Namen der gesamten Regierung den Außenminister, auf seinem Posten die Friedens- und Sicherheitspolitik, wie sie bisher mit

mehrfach erneueter Billigung des Parlaments betrieben worden sei, fortzusetzen. Briand dankte seinen Kollegen für diesen Solidaritätsbeweis und erklärte sich damit einverstanden, vor das Parlament zu treten, um die in Genf getroffenen Beschlüsse darzulegen und zu vertreten.

Unterstaatssekretär Francois Poncelet berichtete über die Maßnahmen, die von der Europäischen Studienkommission für das Studium und die Verwirklichung der französischen vom Genfer Organismus in Ermögung gezogenen Anregungen ins Auge gefaßt worden sind.

Katholische Vereinsgebäude in Rom demoliert.

Berlin, 27. Mai. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Rom: In Rom kam es heute mittags zu ersten Straßen Demonstrationen, die als unmittelbare Folge der Enthaltungen des „Laboro Fascista“ über den Antifascismus des katholischen Volksverbandes der „Azione Catholica“ angesprochen werden müssen. Das Zentralbüreau des katholischen Verbandes, nahe dem Senate gelegen, wurde von ein paar hundert Faschisten mit Steinen beworfen. Zahlreiche Fenster scheibeln im Vorder- und im ersten Stock sind demoliert worden. Ein paar Faschisten wollten auch in die Räume eindringen, wurden aber gleich wieder herausgeholt, denn hundert Mann Carabinieri, Verkehrspolizei und Miliz waren bald zur Stelle. Das Haus der

„Azione Catholica“ ist jetzt im weiten Umkreis abgesperrt.

Studenten der römischen Universität haben ferner ein großes Pappbildnis in der Universität heruntergerissen und unter wilder Verwünschungen im Hofe verbrannt. Bei ihren stundenlangen Demonstrationen sind die faschistischen Studenten auch in verschiedene katholische Klubhäuser eingedrungen und haben Verstärkungen angerufen. Sie riefen während der Demonstrationen auf den Straßen „Nieder mit dem Vatikan“, „Nieder mit den Feinden des Faschismus“. Polizei mußte überall eingreifen und hält jetzt noch die gefährdeten Häuser streng abgesperrt.

Moderne Raubritter.

Die Sanierung der österreichischen Kreditanstalt, deren Hauptaktionär das Wiener Haus Rothschild ist und die etwa vier Fünftel der österreichischen Industrie kontrolliert, hat mit großer Anschaulichkeit gelehrt, daß die Großbanken und ihre Tätigkeit schon längst nicht mehr Institute sind, welche nur die Bankleitung, ihre Aktionäre und Kommittenten angehen, sondern Einrichtungen, von denen das Wohl und Wehe ganzer Industrien und ganzer Länder abhängt. Deshalb muß die Aufmerksamkeit immer mehr auf jene Menschen gelenkt werden, welche in den Banken den entscheidenden Einfluß ausüben.

In den Anfängen der kapitalistischen Entwicklung war der Kapitalbedarf von Industrie und Landwirtschaft gering, das Gründungs- und Erhaltungskapital wurde von einzelnen Kapitalisten leicht aufgebracht. Mit der Vergrößerung der Betriebe, mit der sich entwickelnden Technik, mit der Vervollkommnung der Maschinerie wuchs der Kapitalbedarf. Das hierzu notwendige Kapital wird nun aufgebracht durch mehrere Kapitalisten (Aktiengesellschaften, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, offene Handelsgesellschaften) oder durch Kreditaufnahme bei den Banken, die alles flüssige Geld durch tausend Kanäle in ihre Tresors leiten. Während früher nur Warenvorräte belehnt, Rechnungen eskontiert wurden, wird nun ein immer größerer Teil des fixen Kapitals (Gebäude, Maschinen) kreditiert, die Banken werden Miteigentümer der Industrie und schließlich ihre Herrscher, das Industriekapital verliert seine bürgerliche Gesellschaft beherrschende Stellung an das Finanzkapital.

Dadurch treten an die Stelle der Großindustriellen und Fabrikherren die Bankdirektoren. Sie sind die wahren Gebieter über die Wirtschaft und die darin beschäftigten Menschen, der Mißbrauch, den diese Wirtschaftsdiktatoren mit ihrer Macht treiben, wird zu einer schwereren Plage für die gesamte Bevölkerung.

Außerlich kommt die Macht der Banken darin zum Ausdruck, daß ihre Vertreter in den Leitungen der Industrieunternehmen — sofern es sich um Aktiengesellschaften handelt, in deren Verwaltungsräten — sitzen und dort das entscheidende Wort sprechen. 35 Direktoren von Großbanken in der Tschechoslowakei sind Mitglieder von 573 Verwaltungsräten, 15 der Allgewaltigen in 329 Verwaltungsräten, es gibt Bankdirektoren, die in 30, 10, ja sogar 50 Verwaltungsräten sitzen. Der vielgeplagte Bankdirektor, der 50 Verwaltungsratsstellen hat, muß — wenn der Verwaltungsrat oder dessen Exekutive nur zwei Sitzungen im Monat abhält — vier derartige Sitzungen täglich absolvieren, die Sonntage wollen wir abrechnen, denn da muß der Herr Direktor mit dem Auto dorthin fahren, wo ihn Herr Kubat nicht kontrolliert. Daß die Herren Bankdirektoren diese Arbeit leisten können, sie haben hoffentlich noch etwas anderes zu tun, als von einer Sitzung zur anderen zu laufen, erscheint selbst bei erstaunlichem Fleiß unmöglich und so muß der Verdacht auftauchen, daß die Herren diese Posten nur wegen der Lantimen bekleiden, die bei kleineren Gesellschaften 50.000 Kronen, bei größeren 100.000 und 200.000 Kronen jährlich betragen, was einen schönen Zuschuß zu den Millionengehältern bedeutet, welche die Herren von den Banken beziehen. Diese ungeheuren Einkommen müssen letzten Endes die Arbeiter aufbringen, welche in den Fabriken arbeiten, die Millioneneinkünfte dieser Raubritter in den Grabenpalais sind ein Ballast, den die Industrie mit sich schleppt. Dazu kommt, daß die Herren an der Börse lustig spekulieren. Gelingt der Coup, so haben die Herrschaften auf eigene Rechnung gespielt und stecken den Gewinn ein. Geht es schief, haben sie für die Banken gespielt und die Kommittenten können es bezahlen.

Man begegnet den Rieseneinkünften der Bankpiraten oft mit dem Argument, daß die

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse
steht im Golde Eurer
Ausbeuter
In die Hand des Ar-
beiters das Arbeiterblatt!

kaufmännische „Genialität“ einen hohen Marktpreis hat und entsprechend bezahlt werden muß. Wie tüchtig die Herren sind, sieht man in der gegenwärtigen Krise der Wirtschaft. Ein Königreich für die Idee eines Bankdirektors, wie man den kranken Wirtschaftskörper kurieren soll! Auf der jüngsten Hauptversammlung des tschechischen Industriellenverbandes, der eine Filiale der „Zivnostní banka“ ist, hat der Obmann, der Herr Generaldirektor Dr. Pr e i ß, das hellste Licht unter den Bankdirektoren, nicht einmal den Mund aufgemacht.

Während aber die Bankdirektoren immer reicher werden und unsere Wirtschaft mit dem gesündesten Magen der Welt im wahrsten Sinne ausfressen, schreitet die Proletarisierung der Angestellten der Banken immer rascher vorwärts. Was waren die Bankbeamten doch einst für große Herren in der bürgerlichen Gesellschaft! Sie waren für ihr Leben versorgt und der Bürger, der seine weniger schöne Tochter mit samt einer schönen Mitgift einem Bankbeamten zur Frau geben konnte, ließ seine Hände zufrieden — schmunzelnd auf seinem Bauch liegen. Heute ist die Existenzsicherheit und bürgerliche Wohlhabenheit tausender Bankbeamter beim Teufel. Schreibmaschine, Rechenmaschine, Buchhaltungsmaschine und Formularien haben den Bankbetrieb mechanisiert und der Formularien-schreiber bekommt für seine eintönige Arbeit ebenso wenig Gehalt wie der „Maschinist“ — nämlich der Mann an der Rechenmaschine — mag er auch ein Vorzugszeugnis der Handelsakademie in der Tasche und Warenkunde, kaufmännisches Rechnen und englische Korrespondenz im Kopfe haben. Der Klassen-gegensatz innerhalb des Beamtenpersonals der Banken wird immer schreier, je mehr die Bankdirektoren aus den Banken herauspressen, desto mehr suchen sie, wie sie so schön sagen, an der Regie der Banken auf Kosten des subalternen Personals zu sparen. Eine kleine Schicht reichlichloser, verwegener Gesellen beutet die eigenen Aktionäre, die Industrie, die Beamten der Institute immer mehr aus und saugt wie ein Riesenparasit das blühende Blut dem Wirtschaftskörper aus. Die Burgen dieser modernen Raubritter zu brechen wird eine ebensolche Notwendigkeit für die Zukunft unserer Wirtschaft, wie die Legung der Feste der mittelalterlichen adeligen Begehrer eine Voraussetzung für die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft gewesen ist. So wie der aufkommende Staat die Raubritterneister ausgeräuchert und wie seine Heere die Feste der Ritter in Schutt und Asche gelegt haben, muß die sich zum Sozialstaate entwickelnde Gesellschaft die Bankdirektoren von ihren Thronen stürzen.

Böhmische Landesvertretung.

Die deutsche Sozialdemokratie für die Ausgestaltung der Volksschule.

Die böhmische Landesvertretung trat gestern zu ihrer ersten Session zusammen. Die im Zusammenhang mit der Vorlage des Landesrechnungsabchlusses für 1930 erwartete Aussprache über die Geschäftsführung des Landesamtes und des Landespräsidenten, im einzelnen auch über den bekannten Traup-Erlaß, blieb gestern noch aus, da der Rechnungsabluß erst noch den für nachmittags einberufenen Budgetkommission vorgelegt werden mußte. Der größte Teil der gestern erledigten Tagesordnung betraf Angelegenheiten von geringem allgemeinen Interesse. Hervorzuheben ist lediglich der Beschluß, den 25prozentigen Zuschlag zur staatlichen Getränkesteuer für weitere drei Jahre einzubehalten. Ferner wurde die Gewährung von Beiträgen für einige Elektrizitätsgenossenschaften beschlossen.

Eine längere Debatte entwickelte sich bloß bei dem Sonderauschussbericht zum Antrag der Genossen Grund und Jilner wegen der Praxis der Schulaufsichtsbehörden bei Durchführung der Beschlüsse der Landesvertretung, welche **Erleichterungen bei Neuerrichtung oder Aufrechterhaltung von Volksschulklassen** gewährte. Diese Beschlüsse wurden seinerzeit auf Antrag unserer Fraktion gefaßt. In dem Bericht wird mitgeteilt, daß sich der Landesrat nicht immer an diesen Beschluß hält, sondern aus Ersparungsgründen — weil ein Großteil des Personalanwandes der Staat trägt — die Errichtung von provisorischen Klassen verweigert. **Geno Jilner** wendet das Landesamt, nach der Landesauschuss dem Landesrat anordnen, Klassen zu errichten, besonders deswegen, weil die Nichterrichtung von Klassen im Interesse des Landesfonds liegt.

Zu diesem Bericht ergriß **Genosse Jilner** das Wort und führte u. a. aus: Dieser Bericht charakterisiert so recht die Einstellung unserer vorläufigen Schulverwaltungsbehörden, er zeigt aber auch die tiefe Kluft auf, welche derzeit zwischen dem Schulleiter und Schulverwalter besteht; denn es ist wohl einig zuzubeden, daß eine Schulverwaltungsbehörde trotz Zustimmung des Schulleiters dessen schulfördernde Wünsche unberücksichtigt läßt. Was nützen da alle Erzeugnisse, Kongresse, Studien und Beratungen der Pädagogen und Schulfreunde, wenn die maßgebenden Behörden der Schule untreulich gegenüberstehen.

Die Antwort des Landesrates ist eine Beleidigung der Landesvertretung und des Landesauschusses als den gesetzlich festgelegten Schulbehörden, sie ist aber auch gleichzeitig verwunderlich und nicht sich haltend.

Es ist richtig, daß das Land einen Großteil der Lehrerpersonalkosten an den Staat schuldet. Das ist aber nicht ein Verstoß des Landes, sondern der Gesetzgebung. Besserungswürdig ist das Land bis heute noch immer derjenige Faktor, der für die Kosten seines Volksschulwesens aufzukommen hat — und folgedessen auch dreinzureden hat.

Wenn auch im ersten Schuljahr nach unserem Antrag auf Herabsetzung der Höchstzulagezahl weit mehr Klassen — über 1923 — errichtet wurden, als man ursprünglich annahm, so ist dies nur erfruchtlich und bedingt die Notwendigkeit des Beschlusses — es ist dies nicht nur eine pädagogisch hervorragende Tat des Landes

gewesen, sondern auch eine soziale; denn dadurch konnten über 1000 junge Menschen in Stellung gebracht werden.

Die Antwort des Landesrates ist auch ein markanter Beispiel der

Verbürokratisierung unseres Schulwesens.

Das trifft nicht nur bloß auf diesen Fall zu, sondern es liegen sich noch viele andere anführen. Einen will ich bei dieser Gelegenheit hervorheben. Es lagte die Gemeinde Göltschitz, Bezirk Komotau, am 20. April 1929 um Bewilligung eines deutschen Kindergarten an. Bis heute ist das Ansuchen noch nicht erledigt. Ueber zwei Jahre geht ein Wengang hin und her und findet trotz des mahnkenden sozialen Jurores bis heute kein Ende. Ob dies auch in tschechischen Orten so ähnlich ergehen mag? Ich bin sehr überzeugt, daß deren Langmut früher ihre Grenzen finden würde. Ob auch in tschechischen Schulgemeinden das gleiche Maß bei Errichtung von neuen Parvoklassen angewandt wird, konnte ich leider nicht feststellen, doch liegt der Schluß nahe, daß dort mit größerem Wohlwollen von Seiten des Landesrates vorgegangen wird.

Um doch endlich einmal zu einer demokratischen Schulverwaltung zu kommen, ist es dringend nötig, daß den Wünschen und Forderungen nach einer modernen Schulverwaltung entsprochen wird. Für die Schulverwaltung brauchen wir Schul-freunde, aber keine Anwälte für den Landesfonds.

Aus diesen Erwägungen erlaube ich mir im Namen des deutschen sozialdemokratischen Landesvertreterkreises den Antrag zu stellen, es möge das Ministerium für Schulwesen und Volksschulen ersucht werden, dafür zu sorgen, daß die schulfördernden Beschlüsse der Landesvertretung vom Landesrat respektiert werden.

Gladdy (tsch. Soz. Dem.) sprach in ähnlichem Sinne, ebenso schloß sich auch der Referent, Landesauschussmitglied Slavitsch, den Ausführungen des Gen. Jilner an. Er beantragte jedoch eine nur in der Form von dem Antrag des Genossen Jilner abweichende Resolution, welcher sich auch unsere Fraktion anschloß.

Die nächste Sitzung der Landesvertretung findet heute um 9 Uhr statt.

Der Rechnungsabluß des Landes.

Die Genossen Kandr und Dr. Strauß gegen die Uebergriffe der Bureaucratie.

Gestern nach Abschluß der Sitzung der Landesvertretung trat die Budgetkommission des Landes zusammen. In der letzten Sitzung dieser Kommission war, wie wir mitgeteilt haben, der Rechnungsabluß nicht zur Kenntnis genommen worden, um der Unzufriedenheit der Landesvertreter mit den Uebergriffen der Bureaucratie Ausdruck zu geben. Der Landesauschusspräsident hat nun, nach erfolgten Verhandlungen mit den Landesauschussmitgliedern ein Rundschreiben an die Landesämter herausgegeben, in dem kundgemacht wird, daß alle Akten und Rechnungen dem zuständigen Landesauschussmitglied vorzulegen sind. Daraufhin wurde der Rechnungsabluß in der gestrigen Sitzung der Landesfinanzkommission genehmigt und gelangt heute ins Plenum.

In der Sitzung der Landesfinanzkommission führte der tschechische sozialdemokratische Landes-

auschussmitglied Kandr aus, daß der Landesauschuss einfluß auf jede Zahlung haben müsse, die das Land leistet. Der Landesauschuss sei für die Landeswirtschaft verantwortlich und müsse daher von jeder Maßnahme der Landesbehörde wissen. Sonst könnten die Landesauschussmitglieder die Verantwortung der Landesvertretung gegenüber nicht tragen.

Genosse Dr. Strauß erklärte, daß die Mitglieder der Landesvertretung die Landesauschussmitglieder mit aller Entschiedenheit in ihrem Bestreben unterstützen werden, wirklichen Einfluß auf die Landesverwaltung zu erlangen. Die Beamten der Landesbehörde müssen den Beistimmern mehr Loyalität bewahren. Die Landesauschussmitglieder sind die Chefs ihrer Ressorts und diese Stellung muß von den Landesbeamten unter allen Umständen respektiert werden. Sie dürfen nicht, wie es geschehen ist — Redner führt ein Beispiel an — hinter dem Rücken der Beistimmern amtsbehandeln.

Nachdem noch mehrere Redner gesprochen hatten, wird der Rechnungsabluß genehmigt.

Internationale parlamentarische Handelskonferenz in Prag

Im Konferenzsaal des Abgeordnetenhauses trat am Dienstag vormittags die Mitglieder des Zentralkomitees der internationalen parlamentarischen Handelskonferenz zusammen. Die Konferenz hat es sich zum Ziel gesetzt, auf die Vereinheitlichung der Handelsgesetzgebung hinzuwirken. Die Kongreßverhandlungen umfassen aktuelle Probleme des Handels und der Wirtschaft, so die Weltwirtschaftskrise, den Kapitalumlauf, Vereinfachung der Transportvorschriften und die Landwirtschaftskrisis.

In der ersten Kommissionsitzung wurde über das Referat des französischen Delegierten Julien Durand beraten, wobei die Maßnahmen, die zur Beseitigung der Weltkrise führen könnten, einer Prüfung unterzogen werden. Vor allem wird der sukzessive Abbau der Zollschranken empfohlen.

Die Kommission für den Kapitalumlauf nahm das Referat des ehemaligen französischen Finanzministers Germain Martin entgegen, in welchem im wesentlichen folgende drei Punkte behandelt wurden: 1. Die Anhäufung des Kapitals in den Zettelländern und das Problem der Aufteilung der Goldvorräte, 2. die Frage der kurzfristigen Anleihen, worin der Berichterstatter eine gewisse Gefahr für die wirtschaftliche und soziale Stabilität erblickt, und 3. das Problem der Reglementierung und Unifizierung der langfristigen Anleihen. Der Berichterstatter stellt den Antrag, daß diese Frage durch ein internationales Abkommen jener Länder geregelt werde, die diese Anleihen gewähren.

Mittwoch hat die Oekonomische Kommission ihre Beratungen fortgesetzt. Der Berichterstatter, der ehemalige französische Minister Durand, begründete die einzelnen Punkte der Resolution, wobei sich eine umfangreiche Debatte entwickelte. Die Resolution Durand wurde mit entsprechenden Änderungen angenommen. Nach Annahme der Resolution verlangte der österreichische Delegierte die Annahme einer Empfehlung, worin die Zustimmung zu dem Präferenzregime zwischen einander nahen Staaten gegeben werden soll. Da die Mehrheit der Delegierten zu dem Inhalt des Antrages das Mißtrauen hegte, daß er einen anfechtungsfähigen Standpunkt verdeden soll, und da keine Hoffnung bestand, daß der Antrag zur Annahme gelange, zog der österreichische Delegierte den Antrag zurück.

Hinter englischem Staheldraht.

Von August Wostupatsch.

In der Mitte des oberen Weges, neben der noch kalten Rosenhecke, stehen die Hundertprozentigen, deren Unterhaltung stets mit einem schroffen Zwiepsal endet. Trotz der krassen Berufsunterschiede sind sie sich einig, solange sie über die zu nehmenden Stellungen diskutieren, ganze Armeen im Osten und Westen gefangen nehmen. Kommt es aber zur Aufstellung der von ihnen besetzten Staaten, über die Festlegung der von den Alliierten zu zahlenden Summen, ist der Krawall fertig. Jeder Vermittlungsversuch endet mit einer Verpöbelung des Neutralen und so quittiert der Vorübergehende die von Mund zu Mund sich wiederholende Einladung: „Aber led mich in A... du, Idiot“, mit einem verächtlichen Lächeln. Denn morgen sind sie alle wieder da, werden friedlich beginnen und ebenso wie heute enden.

„Was willst du? — Segen uns kämpfen, dich freiwillig an die Front melden? Ja, du, Hund, was kommst du erst hier herein?“

Und ehe wir uns noch über die gebrüllten Worte klar sind, haut Eichhorn einem der gestern Eingekerkerten die Faust ins Gesicht und der quittiert seinen unfruchtlich geäußerten Wunsch mit dem Verlust einiger Zähne. Unter Heulen und Johlen werden beide von Soldaten nach vorne zum Kommandanten gebracht. Dem kampflustigen Freiwilligen gellen Schimpfworte in die Ohren und die Soldaten haben Mühe, ihn vor weiteren Mißhandlungen zu schützen.

Nach stehen wir in Gruppen und debattieren, da kommt Eichhorn zurück, Unglaublich: er ist frei und der andere wird sofort nach der

„Isle of Mann“ abgeschoben, und wir alle fragen, wollen wissen, was sich vorne abgespielt.

In stramm militärischer Haltung, als stünde er vor seinem Kommandeur, stand „Hein“, flankiert zu beiden Seiten von einem der Begleitoffiziere, vor dem Englander und nach Anhören des Berichts, nach einigen Antworten des stark aus dem Munde Blutenden sprach Colonel Walker ihn frei.

„Er hat recht getan. — Unsere Boys schlügen in Deutschland gleichfalls jeden nieder, der sich ihnen gegenüber äußern würde, er wolle sich freiwillig gegen ihre im Felde stehenden Kameraden melden.“

Und mit einer strammen Rechtswendung zog Hein wieder ab.

Der vor dem Oberst in stramm militärischer Haltung hintert, der hatte schon im Vorhinein genommen und die alten, neben dem Arrestanten stehenden Tommys waren in keiner beneidenswerten Lage, wenn der Offizier nach Musterung des Delinquenten sie plötzlich anspricht: „Steht wie dieser Mann hier, Gerade und aufrecht!“

Dann fingerten nervöse Hände an der Dose herum und suchten die Raub: die Abzüge der Kommissärfleisch schlossen sich und die gebeugten Rücken versuchten, eine gerade Haltung einzunehmen, was jedoch nie glückte. Selten wird einer der Internierten gesehnet; Sergeanten und Soldaten sehen, wenn es zu einer Schlägerei kommt, hinweg; sie wollen sich die gerade Haltung vor ihrem eigenen Kommandanten erproben.

Und wir halten selbst strenge Ordnung, respektieren die erlassenen Vorschriften; nie wird ein Garten etwas beschädigt, nie etwas beschmieret und die Verhältnisse werden jeden Tag aufgeräumt und ausgekehrt, überall wird auf Keimlichkeit gehalten.

Ueber der schneeigen Riesenstadt steht der volle Mond und außer dem Schein der unten brennenden Gasflamme, tanzt durch das Fenster

nach ein anderes Licht, legt sich in matten silbernen Streifen auf den Boden. Im Zimmer ist alles still, ich höre nur das regelmäßige Atmen der neben mir Liegenden und das Ticken einer Taschenuhr.

Ich will schlafen und schließe die Augen. Vor den geschlossenen Lidern erstehen drei alte, auseinandergegangene Bretter, dann ein Hemd und hinter diesem eine Brust, die sich hebt und senkt.

„Jetzt dort im Zimmer sein.“ und wieder packt mich das rebellierende Blut und der vom hölzernen Untergestell gebrochene Silberstreifen wird zum nackten Oberarm und meine Sehnsucht wird lebendes Wesen, das neben mir am Lager liegt, die Rüge der sich das Haar färbenden Frau trägt. Ich halte das Bild fest; spüre lockende, versprechende Augen, die in ihrem Ausdruck fordern werden, und dann falle ich tief — tief.

Wochen vergehen. — Vängst ist der Vormarsch im Westen zum Stillstand gekommen, dafür fällt im Osten Schlag auf Schlag. Der im Gesicht schon dattergelb gemordene Kapellmeister komponiert einen „Hindenburgmarsch“, dirigiert diesen selbst und die anhaltende Begeisterung wird rosender Jubel, als in der Presse die ersten Nachrichten über amerikanische Vermittlungsvorschläge zu lesen sind. Ich ist die Hoffnung auf das baldige Ende der Internierung wieder da, während Forscher an der Erfindung neuer Vernichtungsmittel arbeiten, die „Zirpige“ im lieben Vaterland von der Befestigung träumen. Und eines Tages haben die Kastanien ihre weichen Hülsen zerplatzen aufgedeckt und die großen Niederbüsche, die die nach hinten liegenden Gärten der Häuser abschließen, sind bedeckt mit hellblauen und weißen Blütenolden. Man sieht fast keine Blätter, nur helleuchtende, schwankende Blüten und jeder Busch wird zur verpörrten Seh-

sucht, nach der so lange schon entbehrten Freiheit.

Die Musik spielt; nun jeden Abend im Park und immer beginnen sie auf Becken des Colonel mit der Ouverture aus der Operette: „Tichier und Bauer“. Im dunkelgrünen Raub sieht er in unmittelbarer Nähe der Spielenden auf einem bequemen Gartensstuhl, hat die eine Hand an dem mit einer schwarzen Binde verbedten Ohr.

Und Rosen, Rosen überall; Rosen in allen Gärten.

Mit vielen anderen liege ich im Gras und muß immer wieder denken. Der monatelang in Flandern war, hat von Granaten zerfetzte Körper, hat den Tod in seiner furchtbaren Form gesehen und ist gerecht, ist ein warmfühler Mensch geblieben. Und die den Mord und die Vernichtung, das langsam qualvolle Sterben nur aus toten Buchstaben kennen, sind brutal und hart — bleiben unzulänglich selbst für die Bitten der eigenen Offiziere.

Nach vor wenigen Tagen lief der Kapellmeister auf der breiten, mit einer feineren Ballustrade versehenen Veranda auf und ab, hatte auf alle Fragen nur ein zustimmendes Kopfnicken. Tief lagen die Augen unter der gelben Stirn und nervös fuhr die Hand, auf der jede Ader zu sehen war, nach dem Hals, als wollte sie einen Würgenden abwehren.

Vergebens die Bürgerlichkeitsstellung seiner zahlreichen, in London lebenden Freunde; umsonst die Bemühungen Sir Walkers, ihm die Freiheit zu verschaffen. Für die „Home Office“ blieb er ungar, blieb er eine nichtisigende Nummer und der mit einem anderen Leben fest vermachene Künstler, der den Jubel des Konzertsaales, noch weniger aber Frauenliebe entbeden konnte, mußte zu Grunde gehen, — muß sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiter fallen . . .

Wieder hat eine Handvoll Gendarmen das Kommando zum Feuer erhalten, wieder sind Arbeiter erschossen worden; vier Tote sind Unklage! Immer wieder sind es Proletarier, die gegen Bajonette geführt werden, immer wieder sind es Arbeiter, die sich „gegen die bewaffnete Macht“ vergehen — wie der Innenminister im Senat verkündet hat —; hat man vielleicht gehört, daß die gegen Sava mit Recht tobenden Schuhmachermeister mit dieser bewaffneten Macht in Konflikt geraten sind? Haben die streifenden Zehner in Prag oder die schutzlosen Agrarier und Kellnerbarone auch Gelegenheit mit der „bewaffneten Macht“ in Konflikt zu kommen? Es muß ganz offen gesagt werden, daß es bei allen diesen erschütternden Tragödien nicht genügen kann, wenn die Schuld eines verheerenden Parlamentarismus nach mehr oder weniger objektivem Verfahren festgesetzt wird; der Parlamentarier bürgerlicher Parteien wird niemals die nach manchen Pressestimmen so beneidenswerte Rolle des „Demagogen“ übernehmen müssen, immer waren es in den Jahren der Nachkriegsdemokratie, deren sonderliche Struktur sich in diesen Vorfällen am besten zeigt, Vertreter der Proletarier, die sich plötzlich den geladenen Mörkern gegenüber sahen. In Radojin waren es Frauen und Kinder, in Tur einige Hundert Arbeiterlose, die um ihre Tagessuppe demonstrieren wollten, in Kosuty ganze einhundertfünfzig Mann, die die Sicherheit des Staates bis zu den krahenenden Gewehren bedrohen konnten. Allen diesen Vorfällen ist eines gemein: die Demonstration war schon vorher verboten, also zu einer Zeit, wo von gestörter Ruhe, Sicherheit und Ordnung nur in den Stimen der Bezirksvorsteher zu lesen war.

Das ist wohl die wahre Ursache aller Arbeitergemerke: das Recht des Proleten auf die Strafe darf nicht mit Salben beantwortet werden. Es ist uns kein einziger Fall in der Geschichte der letzten Jahre erinnerlich, daß Proletarier nach einer Demonstration zu plündern begannen hätten. Wenn der Innenminister wirklich den Willen hat, diese Dinge in Zukunft mit der Wurzel auszurotten, dann halte er sich vor Augen, daß die Ruhe und Ordnung nicht dadurch gefördert ist, wenn am Feiertag nachmittags eine Armee von 150 Kommunisten vor einem Gemeindehaus demonstriert; diese an sich einem Gemeindefreier für unverletzlich erachtete Versammlungsfreiheit wird erst dann „in Konflikt geraten“ — wie der moderne Hochschuldeud sagt — wenn das an sich unbegründete Verbot die Gemüter erregt und empört; der Arbeiter der in Massen auf der Straße eine Versammlung abhält, hört niemanden, denn er will damit nur sein unverletzliches Recht an bürgerlicher Freiheit beanspruchen. Wenn die Prager Polizei tagelang dem Toben nationalistischen Mobs zuschauen konnte, dann muß man mit aller Energie verlangen, daß die Gendarmen selbst etwas von dem Langmut den Arbeitern gegenüber aufbringen, der von jedem zivilen Menschen verlangt wird! Die Waffe ist den Herren im bunten Rod bei uns viel zu locker; wenn Abg. Major einige Tausend Menschen geht hätte, dann würde vielleicht von einer Gefahr gesprochen werden können. Hundertfünfzig können aber gegen gutgenährte bis an die Zähne bewaffnete Leute nichts ausrichten. War es verhängnisvoll angefaßt der bescheidenen Versammlung aus dem Gemeindehaus einen „Ausfall“ zu unternehmen um das „Verbotene“ gestilltlich zu verhindern? Darin ist die wahre Schuld zu erblicken, weniger darin, daß hungrige Landarbeiter — die ja auch nicht aus sportlichen Gründen — um menschenwürdige Bezahlung kämpfen — durch erregt werden. Was der Innenminister nicht verdröten hat, sei hiemit nachgeholt: die nach Kollektivvertrag arbeitenden Robotern der Slowakei erhalten 3 Kronen monatlich, einen halben Liter Milch und Gerstentrot täglich, endhalten 10 Deka Salzped in der Woche und wenn sie „brav“ sind etwas Schnaps. Jetzt wird man wahrscheinlich die Stelawürfe weniger verurteilen.

Nach § 13 des Ges. vom 14. Mai 1920, Zg. 293 in Verbindung mit den Dienstvorschriften der tschechoslowakischen Wehrmacht § 27, Zg. 26, Zg. 2, und § 4 des Gesetzes vom 13. Juli 1922, Zg. 290 darf nur zur Abwehr eines gewaltsamen Angriffes, in Notwehr und zur Abwehr einer Gewalt, die eine Antihandlung verhindern soll, die Waffe gebraucht werden. Der Sinn dieser Bestimmungen ist aber nicht der, daß Waffen gebraucht werden dürfen, um eine als überflüssig erkannte und ungerichtlich fertige Verfügung zu ergreifen. „Das Recht sich frei und ohne Waffen zu verhalten“ ist in der Verfassung als unverletzlich erklärt; ein Verbot von Volkshandlungen — auch wenn es sich nicht um 150 Mann handelt — ist darum nicht gerechtfertigt und diese Antihandlung kann nicht ohne Schutz obiger gefährlicher Gesetzesbestimmungen geschehen. Nach jedem Waffengebrauch ist ferner ein Disziplinarverfahren einzuleiten, um die entscheidenden Momente genau zu erheben; unter in Untersuchung gezogen worden; und doch darf kein Kulturstaat in derart leichter Weise mit Arbeiterleben umspringen und sich nach solchen Vorfällen mit der Verurteilung von Demonstrationen und Parlamentariern begnügen. Die

wahren Schuldigen sind auf Amtsstühlen zu suchen. Wenn wiederholtes Blutvergießen nicht imstande war, Demonstrationen zu unterdrücken, dann muß ganz offen gesagt werden, daß diese Verbote verwerflich sind und — ganz ohne Rücksicht darauf, wer die Waffen anführt — als wahre Ursachen der Katastrophen angesehen werden müssen. Die Wutschuld lastet schwer auf den Verwaltungsbefehlshabern und darf nicht mit einem Prozeß gegen Demonstranten abgetan werden. Man sagt weiter, daß Abg. Major verfehlt ist, daß er sich aber beim Hinwerfen die Kraxwunden selbst zugefügt habe und auch die Unentschuldigungen, und daß dann noch die Demonstranten über ihn hinweggegangen wären, wodurch er eben beschädigt worden sei. Der amtliche Bericht

Anleihe vom Senat verabschiedet.

Arbeitsgerichte in der zweiten Juniwoche.

Prag, 27. Mai. Nach den gestrigen kommunizistischen Kraxwunden verlief die heutige Senatsitzung, in der die neue Anleihe und die beiden Agrarvorlagen verabschiedet wurden, von einigen Zwischenrufen abgesehen, ziemlich ruhig. Ein ungarischer Kommunist in einem überrevolutionären schwarzen Lederleibchen schmetterte anheulend eine Anklagerede in den Saal, die aber niemand verstand und auch niemand beachtete; andere Oppositionelle ergingen sich wieder in den größten Verdächtigungen hinsichtlich der Verwendung der Anleihe, für die Beweise herbeizuschaffen ihnen natürlich nicht einfiel.

Das veranlaßte schließlich Genossen Dr. Sella, in die Debatte einzugreifen und aufzuzeigen, daß es gerade das Verdienst der sozialistischen Parteien war, daß die Verwendung der Anleihe schon im Gesetz klar umschrieben und so jeder eventuelle Mißbrauch hintangehalten werde.

Mit dem heutigen Tage tritt wieder eine vierzehntägige Pause in den Verhandlungen des Senates ein. Die Vorlage über die Arbeitsgerichte, die man ursprünglich noch morgen erledigen wollte, steht als erster Punkt auf der Tagesordnung der Sitzung vom 9. Juni.

Nach Beginn der Sitzung wurde zunächst die Vorlage über

die neue Staatsanleihe

von 1888 Millionen zu Konvertierungszwecken in Verhandlung gezogen. Referent Dr. Panek führte u. a. an, daß der Hinweis auf den angeblichen Zinsenverlust nicht schlagend sei; das Finanzministerium erklärte ausdrücklich, daß es das Geld in der Zwischenzeit gut ausnütze, aber nicht in Banken anlegen werde. Der heimische Geldmarkt sei für eine so große Anleihe nicht ausnahmefähig.

Die Opposition ließ sich durch diese Ausführungen natürlich nicht hindern, die angeblichen „Hintergründe“ der Anleihe und ihre Verwendung für Rüstungszwecke, Bankenkonvertierungen usw. in den schwärzesten Farben auszumalen. Tschener (Nat.-Zg.) bezeichnete die Anleihe gar als Enigelt-Franzosen für die Haltung unseres Außenministers in Genf und die Konvertierung nur als Anhängelschild für andere Pläne.

Dieser halligen Herumredereien trat dann in entschiedener Form

Genosse Dr. Sella

entgegen, der u. a. ausführte:

Man kommt, wenn man die Ausführungen beider Redner hört, zu der Ansicht, daß sie das Gesetz nicht gelesen haben, denn sonst könnten sie nicht so sprechen, wie sie hier gesprochen haben. Kol. Tschener und Kol. Redubek haben behauptet, daß die Anleihe, die wir heute beschließen, zu Rüstungen und zu anderen Zwecken verwendet werden soll, zur Sanierung verfallener Banken usw. Sie haben offenbar nicht den Absatz 2 des § 1 der Vorlage gelesen, denn dort heißt es:

„Der Erlös der Anleihe nach diesem Gesetz wird verwendet zur Bezahlung der Staatsschulden, die vor dem Tage, an welchem dieses Gesetz Wirksamkeit erlangt, aufgenommen wurden und welche zu einem höheren Zinsfuß verzinslich sind als diese Anleihe.“

Demnach kann diese Anleihe nur zur Bezahlung alter Schulden, welche höher verzinslich sind, verwendet werden und zu keinem anderen Zwecke. So ist es beschlossen, dafür tragen wir die Gesamtverantwortung, für nichts anderes.

Wenn die Herren so sprechen, wie sie heute sprechen, vergessen sie daran,

daß die Aufnahme dieser Anleihe eine Bestimmung in das Gesetz eben der Arbeit der sozialistischen Parteien war, die darauf beharrt haben, daß diese Bestimmung in das Gesetz einfließen muß, damit die Anleihe zu keinem anderen Zwecke verwendet werden kann.

Das verschweigend die Herren, weil sie das für ihre Agitation brauchen und weil sie nicht getrennt sind, den sozialistischen Parteien Berechtigung widerfahren zu lassen!

Das ist das eine. Zweitens: Es ist doch aus dem Munde von Parteien, die sich „sozialistisch“ nennen, wie die Kommunisten und die

sagt, daß er sich auf das Kommando „Feuer“ niedergeworfen habe; find also die Arbeiter nach den Schüssen noch gegen die Gendarmen vorgegangen? Das müßte doch festzustellen sein und auch der Widerspruch, daß ein Teil der Mannschaft mit Knütteln, ein Teil mit der Schußwaffe operierte. Galt das Kommando nicht für alle? War es nicht doch vorzeitig gegeben von einem jungen Oberleutnant? Die Arbeiterschaft kann nicht immer ruhig zusehen, wenn man ihre Klassenangehörigen niederschießt; das Recht auf Demonstrationen allein ist noch keine Rechtfertigung von Schießereien. Die Arbeiterschaft erwartet eine objektive Untersuchung, die sich aber nicht nur gegen die Demonstranten richten darf.

Nationalsozialisten, mehr als sonderbar, wenn sie dagegen auftreten, daß wir das Geld vom französischen Kapital aufnehmen. Sozialisten sollten doch wissen, daß es ganz egal ist, von welchem Kapital das Geld herkommt, es heißt irgendeine politische Abhängigkeit verbunden ist. Für Sozialisten ist die Abhängigkeit ganz gleich, ob es französisches, englisches oder amerikanisches Kapital ist.

Feiner haben die Herren beanstandet, daß der Zinsendienst hinaufgeschraubt wird. Wenn man eine Anleihe aufnimmt, die im Effekt mit ungefähr 6 1/2 Prozent verzinslich ist, und davon eine Anleihe bezahlt, die mit 8 Prozent verzinslich ist, so ist das einfach für jeden Schüler der ersten Volksschulklasse eine klare Sache, daß dadurch der Zinsendienst nicht hinaufgeschraubt, sondern herabgesetzt wird. Und wenn Kol. Tschener in diesem Zusammenhang von der Investitionsanleihe, für die er selbst gestimmt hat, gesprochen hat, so ist das ein Widerspruch, den ich mir nicht erklären kann (Senator Tschener: Was ist mit den 40 Millionen Zinsenverlust bis zum nächsten Jahre?) Aber selbstverständlich, das ist mit eingerechnet. Sie haben weder den Notwendigkeit ordentlich indiziert, noch waren sie Mitglied des Budgetausschusses und konnten daher die Aufklärungen, die uns seitens des Herrn Finanzministers erteilt wurde, nicht hören. Unter Einrechnung des Zinsenverlustes beträgt der Zinsfuß 6 1/2 Prozent. Selbstverständlich auch unter Einrechnung der 8 K., die wir ja den Engländern und Amerikanern mehr bezahlen müssen, auf Grund der Anleihebedingungen vom Jahre 1922. Das alles ist eingerechnet. Darum kommen wir ja auf 6 1/2 Prozent, während die Verzinsung der Anleihe selbst nur 5 1/2 Prozent beträgt. Das sind übrigens auch in der Presse und es ist keine Neuigkeit, was ich da erzähle. Ich will nur sagen, daß das Geld nicht zur Sanierung von Banken verwendet wird, hat der Herr Finanzminister in ganz einwandfreier Weise erklärt, und

so lange wir in der Regierung sitzen, wird es auch nicht zur Sanierung von Banken, nicht für Rüstungszwecke und ähnliches verwendet werden, sondern ausschließlich zur Bezahlung der englischen Schuld.

Deshalb, weil wir das durchgerechnet haben, deshalb, weil wir davon überzeugt sind, daß nach dem Gesetz kein anderer Gebrauch von dem Geld gemacht werden kann, deshalb, weil die Umwandlung der alten englischen Schuld in eine französische eine Ersparnis von 24 Millionen jährlich für den Staat bedeuten, deshalb werden wir mit ruhigem Gewissen für die Vorlage stimmen. (Beifall.)

Die Vorlage wurde dann unbedändert in beiden Lesungen angenommen. Dann leitete das Haus die Debatte über

das kleine Zuteilungsgesetz und die Novelle zum Pächterschutz

fort. Die Kommunisten schieden drei Redner in die Debatte. Hudka (Nat.-Zg.) tritt für die Beschleunigung der Beschleunigung ein und schildert die Schwierigkeiten, die sich aus den zahlreichen fehlenden Katastern in der Slowakei ergeben.

Der tschechische Genosse Bettik führt aus, daß das Zuteilungsgesetz die Anreizung der Abwehraktion der kleinen Bodenbesitzer darstelle, denen unentgeltliche Lasten auferlegt worden waren, die ihr Verfügungsrecht über den Boden fast gänzlich aufgehoben. — Tschener (Rep.) verteidigt sich gegen die indirekten Vorwürfe der beiden sozialistischen Redner, daß die Agrarier die Schuld an dem Mißlingen der Bodenreform trügen, und bricht die Befriedigung seiner Partei über die Vorlage aus.

Jáffy (ung. Nat.) verlangt Abbau der unproduktiven Ausgaben, unter denen er auch die sozialen Lasten (!) versteht. Ein slowakischer Minister schildert die Unordnung in den slowakischen Grundbüchern, die es dem slowakischen Bauern unmöglich mache, einen Hypothekendarlehen aufzunehmen.

Die Referenzen Dr. Havelka und Tschener schieden sich im Schlusswort ausschließlich mit den Reden Müllers und der anderen Kommunisten auseinander, was diesen Anlaß zu neuen Zwischenrufen bietet. Havelka nahm namentlich die Bodenreform in Schutz, wobei er

anführte, daß 388.000 Familien Boden aus der Bodenreform zugeteilt erhalten hätten. Dann wurden beide Vorlagen in beiden Lesungen angenommen. Damit war die Tagesordnung erschöpft.

Die nächste Sitzung, auf deren Tagesordnung die Arbeitsgerichte und eine Regierungsvorlage über die Prüfung und Bezeichnung von Schußwaffen stehen, wird erst Dienstag, den 9. Juni, um 16 Uhr stattfinden.

Die Tschechoslowakei und die Vorzugszölle.

Bevorstehende Verhandlungen mit Ungarn.

Für die bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen mit Ungarn ist — wie die „Lidova Roviny“ bemerken — von Bedeutung, daß in Genf der Abschluß von Präferenzverträgen unter gewissen Bedingungen möglich gemacht worden ist und daß darin keine Verletzung der Meistbegünstigung erblickt werden wird. Bezieht es sich in der Genfer Resolution, daß die Präferenz für die Agrarstaaten nur eine Maßnahme von vorübergehender Wirksamkeit sein solle. Dadurch wird zum Ausdruck gebracht, daß es sich nur um eine Notmaßnahme handelt, welche den landwirtschaftlichen Staaten eine angebliche Hilfe sein werde. Nach dem heutigen Stande der Dinge ist es, ohne daß dabei allgemeine Grundzüge aufgestellt worden sind, jedem Staate überlassen, in seinen Handelsverträgen von dieser Notmaßnahme Gebrauch zu machen.

Für den künftigen Handelsvertrag mit Ungarn, der für unsere Ausfuhrindustrien von großer Bedeutung ist, wird nun daran gedacht, den Ungarn gewisse Kontingente für die Einfuhr von Getreide und Mehl in die Tschechoslowakei zuzugestehen, für welche ein Teil des Zolles zurückerstattet werden würde. (Zg. Kistorno.) Anders würde die Sache allerdings gestalten, wenn es bei uns zur Einführung eines Getreideeinfuhrmonopols käme. Dann müßte das Kontingent den Ungarn von der Monopolgesellschaft zugestanden werden. Die Frage des ungarischen Handelsvertrages hängt demnach engste zusammen mit der des Getreidemonopols.

Da die Verhandlungen mit Ungarn Anfang Juni beginnen, sollte bis dahin die Frage des Getreidemonopols innerpolitisch gelöst sein.

Leichte Besserung der Wirtschaftslage.

Bericht der Nationalbank.

Der Bankrat der Nationalbank hielt am 26. ds. seine ordentliche Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende Gouverneur Dr. B. Pospisil berichtete über die erste Generalversammlung der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel sowie über die bei dieser Gelegenheit gepflogenen Beratungen der leitenden Funktionäre der Notenbanken. Im Geschäftsbericht für die abgelaufene Periode wurde festgestellt, daß die Flüssigkeit des Geldmarktes auch in diesem Zeitabschnitt andauernde; der mit der Frühjahrsoberlegung der Beschäftigung zusammenhängende Kreditbedarf kam bisher auf dem Geldmarkt nicht in größerem Maße zum Ausdruck. Die Nachfrage nach erdrossenen Hypothekendarlehen wird leicht befriedigt. Der bedeutende Bedarf an Kommunalanleihen hauptsächlich für die Durchführung von Investitionsarbeiten hielt an. Die Tendenz an der Effektenbörse war bei den Kursen der Dividendenpapiere — auch unter dem Einflusse der Unsicherheit an den Auslandsbörsen — schwach, hingegen erlaben die Kurse der Anlagewerte eher eine Befestigung. Infolge des Preisabbaues bei den industriellen Rohstoffen auf dem Weltmarkt sank zum 1. Mai der Großhandelsindex der Industriehilfsstoffe — und Erzeugnisse, während bei dem Nahrungsmittelindex der mäßige Aufstieg weiter anhielt. Dergleichen stiegen mäßig die Lebenshaltungskosten und der Kleinhandelsindex der Nahrungsmittel.

Der Frühjahrsanbau ist beendet; der Saatstand im ganzen befriedigend. Der vergangene Monatsabschnitt brachte einige Anzeichen der Besserung in der Beschäftigung der Industrie — hauptsächlich aus Saisongründen — mit sich. Der Arbeitsmarkt erfährt eine Erleichterung durch Arbeitslosigkeit im Bauwesen und in der Landwirtschaft, stellenweise auch in anderen Branchen. Die Inflationstendenz im April mäßig zurück. Die Inflationsverhältnisse besserten sich bis nun unbedeutend.

Der Außenhandel weist im April eine kleinere Belebung auf, wobei hauptsächlich auf die mäßige Zunahme der Rohstoffzufuhr bei behaupteter Fertigwarenausfuhr hinzuweisen ist. Eine gewisse Belebung wies im April auch der Güter- und Personenverkehr auf. Die gesamte Wirtschaftslage war in den letzten Wochen um einen kleinen Grad besser als vor einem Monat; vorläufig überwiegt nur eine saisonmäßige Belebung. Diese Besserung dürfte erst dann an Bedeutung gewinnen, wenn sie sich als nicht nur vorübergehend bewährt haben wird. Allgemein ist die — besonders mit der ständig unsicheren internationalen Entwicklung zusammenhängende — Vorsicht bei den Produktionsdispositionen von Nachteil.

Rüstet zum Kinterausrüstung am Fronleichnamstag!

Tagesneuigkeiten

Waldbolt unter roten Fahnen.

Ein sozialdemokratisches Massenfest im tiefsten Böhmerwald.

In den höchsten Regionen des Böhmerwaldes wurde am Pfingstsonntag ein schönes Arbeiterfest gefeiert. Die Totolorganisation Rehberg veranstaltete gemeinsam mit den Forstarbeitergruppen von Grünberggrünne, Schapenwald, Chinig-Lerou und Jilipshütte eine Fahnenweihe, die einen für das dünnbesiedelte Hochgebirge im Moder- und Luengegebiet beispiellosen Massendruck verzeichnete. Mit Frauen und Kindern kamen die Holzbauer aus ihren entlegenen Waldorten und Einödlungen angetrieben und zogen unter klingendem Spiel in Rehberg ein. Bis zum einstem gelegenen Rocheschuhhaus, von Winterberg-Außergelb herauf und aus der Eisensteiner Gegend waren Festgäste erschienen. Der Festort selbst stand ganz im Banne der Rundgebung des sozialdemokratischen Waldbolkes. Der in die engste Nachbarschaft von Wäldern und Wiesen hineingestülpte Marktplatz von Rehberg hatte noch kein solches Menschengewimmel gesehen. Gegen 2000 Personen drängten sich bei der vormittägigen Festversammlung um die Tribüne und begrüßten das neuenthaltene prächtige Banner der Parteiorganisation und der Forstarbeitergewerkschaft. Der Initiator des Festes, Genosse Postmeister Bedinger, konnte unter den Gästen auch eine Abordnung der tschechischen Genossen aus Saitenbosen begrüßen. Die beiden Festredner, Genosse Abgeordneter Jafsch und Verbandsobmann der Land- und Forstarbeiter, Genosse Uhl, würdigten unter großer Aufmerksamkeit den geschichtlichen Fortschritt, der sich durch die Einlösung der Zinsgründe und durch den Abschluß der ersten Kollektivverträge in diesem Gebiete vollzogen hat, wo die Menschen am langsamsten unter der Krante des Grobgrundbesitzes schmochten. Genosse Wanka appellierte an die Waldjugend, den Kampf der Väter um das Recht der Arbeit weiterzuführen und siegreich zu beenden. Die Unterreichensteiner Glasmacher trugen sozialistische Kampflieder vor, die von der versammelten Menge mit entblößten Häuptern angehört wurden.

Nachmittags fand der Festzug statt, an dem sich auch Rehberger Holzbauer in origineller Arbeitskleidung mit grünen Moosbüchern beteiligten. Anschließend veranstaltete eine Spielgruppe der Prager sozialistischen Jugend lustige Kinderspiele, an denen nicht nur die kleinsten Festteilnehmer, sondern auch ihre Mütter viel Gefallen fanden.

Mehr Menschlichkeit!

Es wird uns geschrieben:
Während gegen halb drei fuhr bei der Ecke Heinrichsstraße in die Brechtstraße einbiegendes, von einem Herrenfahrer gelenktes Auto in einen mit zwei arbeitslosen Fächern bespannten Postwagen. Als ich dazu kam, wurde das gestürzte Pferd aufgerissen — lag aber mit der Hinterhand noch unter dem Auto. Ein magerer Postbeamter ließ planlos hin und her. Der Wagemann stand gemächlich dabei. Im Wagen sah der Herrenfahrer, wie sich wie eine Wunde, unsäglich ansehend, überhaupte auf Midland einzuschalten. Pflöcklich — es waren bereits Gaffer in Massen — begann der Wagemann zu kommandieren. Das Pferd wurde roh nach vorne gerissen. Das Auto glitt nach rückwärts. Ein armes zerplüßertes Bein mit offener Bruch kam zum Vorschein. Ich ersuchte den Wagemann, den Tierchirurgin anrufen zu lassen, frag ihn, ob wie in andern Ländern üblich, das Pferd, welches nunmehr ohnedies unrettbar verloren, nicht gleich erschossen werden könne. Der Wagemann ließ mich weg, bestieg geküßelnd, mit einem Wortschwall, dem nichts, weder von der Ruhe, Selbstbeherrschung, noch Geistesgegenwart anzumerken war, welche wie bei weit schwierigeren und erhabeneren Anlässen von den Aufrechterhaltern der Ruhe und Ordnung zu beanspruchen berechtigt sind!

Der Zustand einer „Einmischung in Amtshandlungen“ ist leicht geschossen, dem armen Kog aber dadurch nicht geholfen. Ich ließ daher den Wagemann tun, was er für gut befand und darin befand, daß er weder sich um die verwaiste Kreuzung kümmerte, noch Dispositionen zum Ausspannen und Abtransport des verunglückten Pferdes traf, noch den völlig kopflos gewordenen „Herrenfahrer“ veranlaßte, seinen Platz einem sehr belästigt daneben lebenden Taxikaffeur abzutreten. Mein Versuch, den Tierchirurgin vom Palacehotel aus anzurufen, scheiterte am dortigen Hochbetrieb. Als ich zurückkam, waren Burischen dabei, das endlich glücklich auf Beerdigung geschickte Auto unter großer Hölle nach rückwärts zu schieben. Wäre dies gleich geschehen, das Pferd hätte sicher noch gerettet werden können. Das unheimliche Gedränge hat den Bruch sicher verkleinert, wenn nicht gar verurteilt.

Während dieser Prozedur wurden Aufseher laut vom Trottoir etwa wie: „Achtung! Achtung!“ Ich ging auf einen älteren, biden, glattgescheitelten Mann mit einem französischen Philosophiebuch unter dem Arm zu, der mir Initiator dieser Aufseher erschien, weil ich hinter seiner Empörung Teilnahme für das arme Pferd vermutete — dies war ein Jertum: „Tierchen rufen? — Unsinn — den wird schon der Pferdewächter holen!“ — „Pferdeschlächter rufen?“ — „Weißt mich nichts an — dazu ist der Wagemann da!“ Das Pferd aber stand die ganze Zeit ohne eine einzige Bewegung auf drei Beinen, das arme zerplüßerte eng an den Körper gezogen,

Wahlterror in Bulgarien.

Faschistischer Angriff auf einen sozialistischen Journalisten.

(B. G.) Im Pariser „Boulevard“ vom 19. Mai schreibt O. Kolensfeld:

Gestern wurde uns folgende Depesche vom bulgarischen Pressebureau übermittelt:
„Sofia, 18. Mai. Die in gewissen ausländischen Blättern erschienene Nachricht über die mutmaßliche Ermordung des Journalisten Bobtschewski ist völlig falsch.“

In Wahrheit ist Bobtschewski das Opfer eines Angriffs einer Gruppe von Individuen geworden, die man für Faschisten hält und die ihn tatsächlich angegriffen haben.“

Dieses Telegramm bezieht sich auf eine von uns am 17. d. M. veröffentlichte Nachricht, nach der Bobtschewski auf der Straße von Polizisten verhaftet und während der Ueberführung zum Polizeiamt von unbekanntem Leuten überfallen wurde, die ihm Messerstücke verletzten und „ihn nach der Ermordung den Kopf mit einem großen Stein zermalmen“.

Die bulgarische Gesellschaft dementiert den Mordmord. Aber sie bestätigt, daß Bobtschewski das Opfer eines Ueberfalls geworden ist. Sie erklärt, die Angreifer dürften Faschisten gewesen sein, aber sie übergeht die Umstände des Ueberfalls mit Schweigen. Nach unseren Informationen ist Bobtschewski angegriffen worden, während er von Polizisten seiner Majestät des Königs Boris zum Polizeikommissariat geführt wurde. Ueberdies weiß man, daß sich die bulgarischen Faschisten, ebenso wie die Komitatshis des Ivan Michailow, des wohlwollenden Schutzes der Behörden erfreuen.

Wir würden gerne glauben, daß Bobtschewski nicht tot ist und daß die „Tatsachen“, von

erschütternd in seiner duldenden Stummheit; erschütternd aber war vielleicht die gräßliche Teilnahmslosigkeit der Gaffer. „Das Volk ist die Quelle aller Staatsgewalt“ — wehe aber, wenn einer aus dem Volk sich erdreistet, einen Staatsgewaltigen zu bewegen, diesen finsternen Qualen durch finstervolle Dispositionen ein rotes Ende zu bereiten!

Mehr Menschlichkeit — das sollte auf alle abfärben — und dann würden auch die armen abgerackerten, sterbensmüden, schwerverletzten Gänge nicht zwei Stunden begafft von der Menge warten müssen, bis der Gnadenstich sie von diesem — nicht nur für Gänge wenig beglückenden Dasein — befreit!

Eugenie Kohlenegg.

Ein russisches U-Boot gesunken.

Rettingsarbeiten aussichtslos.

Moskau, 26. Mai. Das zur Baltischen Flotte gehörende Unterseeboot 9 ist am Freitag beim Uebungsmanövern im Finnischen Meerbusen aus noch nicht bekannter Ursache nicht wieder an die Oberfläche des Wassers gekommen. Ein anderes dort manövrierendes Sowjet-Unterseeboot meldete das Unglück. Zwei Flugzeuge, die an Ort und Stelle geschickt wurden, stellten Oelflecke auf dem Wasser fest. Hüffschiffe versuchten, das Unterseeboot zu heben, doch gelang es ihnen die Rettungsmassnahmen sehr schwierig, da die Tiefe des Wassers an der Unglücksstelle 80 bis 100 Meter beträgt.

Ein Mord in Nordböhmen.

Am Pfingstmontag gegen 11 Uhr abends ging der in Wolfersdorf bei B. Leipa ansässige Drahtflechter Karl Skalitzky mit seiner Wirtschasterin Rosa Jedian im Dorfe spazieren. Vor dem Gasthause Hackel stürzte plötzlich ein Unbekannter auf die beiden zu, zog einen Revolver und im selben Augenblicke brachte auch schon ein Schuß. Mitten ins Herz getroffen, brach das Mädchen tot zusammen. Der Mörder ergriff die Flucht und konnte trotz eifriger Nachforschungen der Gendarmerie noch nicht ermittelt werden. Man nimmt an, daß diesem schrecklichen Verbrechen Eifersucht zugrunde liegt.

„Schrotlöcher“ in Militärgelehrten? Dienstag nachts inspizierte der Rottmeister Paul R. S. vom Inf. Reg. Nr. 38 als diensthabender Offizier die Wachen beim Landes-Feuerhaus in Postwitz. Als sich der Rottmeister nach der Inspizierung des einen Wachpostens zum Rapon des anderen Soldaten begab, stolperte der ihn begleitende Soldat Rauch über das Bahngleise, wobei sich aus seinem Gewehr ein Schuß entlud. Der Rottmeister wurde durch ein Schrotloch (?) am linken Schenkel, durch ein zweites an der rechten Hüfte verletzt. Der Verletzte wurde ins Militärhospital Nr. 1 in Prag überführt, wo festgestellt wurde, daß seine Verletzung nicht lebensgefährlich ist.

Ein Denkmal für die Titanic-Opfer. Das Denkmal, das zum Andenken an den Untergang der „Titanic“ am 15. April 1912 am Ufer des Potozane-Flusses errichtet wurde, wurde am Mittwoch durch den ehemaligen Präsidenten T. J. eingeweiht. Staatssekretär Stimso leitete die Feier. Das Denkmal stellt einen in ein

denen das Dementi spricht, keine Messerstücke waren. Aber wir sind dessen durchaus nicht sicher.

Wir wissen, daß der Ueberfall, dem der Redakteur des sozialistischen Blattes von Sofia zum Opfer fiel, von einem faschistischen Blatt im Vorhinein angeündigt worden ist. Bobtschewski hatte den Mut, im „Parob“ die Gewalttaten zu schildern, die die bulgarischen Faschisten am 1. Mai gegen die Arbeiter begangen hatte... Infolge dieses Artikels drohten die Faschisten, ihm den Kopf mit Steinen zu zermalmen. Wir fürchten also, daß unsere Information genauer ist als die der Gesellschaft.

Im übrigen machen sich diejenigen, die das brutale Regime der Tsarischen und Janlow kennen, auf eine Welle blutigen Terrors in Bulgarien gefaßt. Die Wahlen sind für den 21. Juni angelegt. Da die Unzufriedenheit im Lande allgemein ist, konnten die Oppositionsparteien, namentlich die Sozialisten, die Agrarier und die Kommunisten die Mehrheit der Stimmen erhalten. Dies wäre das Ende der Diktatur, die in Bulgarien seit dem Staatsstreich von 1923 und der Ermordung Stambulists herrscht.

Um den Sieg der Opposition zu verhindern, wird die Regierung vor den ärgsten Gewalttaten nicht zurückschrecken. In diesem Zweck wird sie die Faschisten und besonders die Banden Michailows in Tätigkeit setzen.

Der Ueberfall auf Bobtschewski scheint der Beginn dieser Welle des Wahlterrors zu sein, mit der König Boris seinen Thron verteidigt.

Leidentuch gehalten Menschen dar, der die Arme nach dem unendlichen Raum ausstreckt. Zur Errichtung des Denkmals haben über 20.000 amerikanische Frauen beigetragen.

Die Konferenz für die Beschränkung der Herstellung der Rauschgiftmittel ist Mittwoch in Genf unter dem Vorsitz des belgischen Senators De Brodtere zusammengetreten. Es sind 52 Staaten vertreten. Die Konferenz hat darüber zu beraten, durch welche praktische Maßnahmen die Limitierung der Rauschmittelproduktion vorgenommen werden soll. Für die Dauer der Konferenz sind mehrere Wochen vorgesehen.

Unterschlungen in einer polnischen Bank. Bei der Filiale der polnischen Bank Ludowy in Katowice sind Unterschlagungen festgestellt worden, die sich auf rund 30.000 Reichsmark belaufen. Ein an der Unterschlagung beteiligter Angestellter der Bank ist in Katowice verhaftet worden, während die polnische Polizei nach seinen Schülern nach fahndet.

Von der Schwägerin erschlagen. In Wien wurde am Dienstag der Geschäftsdienst Karl Jachata von seiner Schwägerin, der Russin Alexandra Sackurka, mit einer Fleischmaschine erschlagen. Die Frau hatte ihrem Schwager vorgeworfen, er betrüge seine Gattin und unterhalte Beziehungen zu einem Mädchen vom Lande. Die Feindschaft steigerte sich zu Solch, als die Gattin des Jachata bei einem Motorradunfall ums Leben kam und Frau Sackurka ihren Schwager beschuldigte, daß er den Tod ihrer Schwester absichtlich herbeigeführt hätte. Jachata hatte seine Gattin in der russischen Kriegsgefangenschaft, wo sie als Note Kreuzschwester beschäftigt war, kennengelernt.

Brudermord. Zwischen den Brüdern Josef und Michael Jankovsky, die auf einem Großgrundbesitz in Pradobá bei Wilkomir beschäftigt sind, kam es öfters zu Streitigkeiten. Insbesondere der ältere 25 Jahre alte Bruder Josef machte seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder zum Vorwurfe, daß er die Mutter nicht ehete. Am Dienstag schon nach einem Streit Josef seinen Bruder Michael in den Kopf, so daß dieser auf der Stelle tot war. Sodann richtete er die Waffe gegen die Geliebte des Bruders und deren Bruder, traf sie aber nicht. Er wendete hierauf die Waffe gegen sich und schoß sich in den Kopf. Er wurde schwer verletzt in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus überführt. Er ist bisher bewußtlos.

Der Raubmord bei Friedland aufgefährt. Der Gendarmerie in Friedland und dem Jagdungscommando in Reichersdorf ist es überaus rasch gelungen, den Raubmord in Neu-Berzdorf bei Friedland aufzuklären. Die Nachforschungen führten zu der Verhaftung der Brüder Eduard, Rudolf und Karl Pafker aus dem zu Friedland gehörigen Ortsteile Jädeltsdorf. Zwei der festgenommenen Brüder legten bereits ein Geständnis ab. Die Brüder, die sich stets in Geldnot befanden, hatten am Abend des 22. Mai in dem Anwesen des Landwirts Hübner in Neu-Berzdorf die alte Frau Zitte überfallen und durch Anbelung zum Erliegen gebracht, worauf sie den zweiten Hausinsassen, den Landwirt Hübner, niederschlugen. Sie raubten Wäsche im Werte von 300 K und Bargeld in der Höhe von 130 K.

Änderung in der Ernährung der Bevölkerung. Die Krise der heutigen Landwirtschaft hat unter anderem auch ihre Ursache darin, daß der Getreide- bezw. Brotkonsum pro Kopf der Bevölkerung zurückgeht. Nach den vorhandenen Statistiken wird in allen Ländern weniger Brot konsumiert als vor dem Kriege. Einem parteiunabhängigen reichsdeutschen Komitee entnehmen wir folgende neue Statistik: Im Jahre 1929 wurden in Deutschland je Kopf der Bevölkerung ver-

braucht: Nur 67 Prozent von der Roggenmenge der Vorkriegszeit, nur 69 Prozent von der Rostfelmenge der Vorkriegszeit, nur 97 Prozent von der Weizenmenge der Vorkriegszeit. Dagegen: 108 Prozent von der Eiermenge der Vorkriegszeit, 121 Prozent von der Buttermenge der Vorkriegszeit, 125 Prozent von der Zuckermenge der Vorkriegszeit.

Deutsche flottliche Krankenspflegerschule in Prag. Im Oktober beginnt in der Deutschen flottlichen Krankenspflegerschule in Prag der 19. Lehrgang zur Heranbildung von diplomierten Schwestern. Erforderliche Vorbildung mindestens drei Klassen einer Bürgerschule oder gleichwertige Allgemeinbildung; Mindestalter 18 Jahre, Höchstalter 30 Jahre; Kenntnis der tschechischen Sprache erwünscht, doch nicht Bedingung (bei Schulgebühren Bedingung). Nähere Auskunft und Prospekt bei der Schulleitung in Prag II., Karlov nám. 30.

Eine Verbrecherbande, der es gelungen war, bei einem Bankbruch in Pontiac (USA) eine Summe in Höhe von rund einer halben Million Kronen zu erbeuten, ist in einem gleichfalls gestohlenen Flugzeug entflohen. Man machte sich sofort an ihre Verfolgung, so daß sie zu einer Landung in der Nähe von Chatham gezwungen waren und das Flugzeug im Stehen lassen mußten. Sie konnten in Toronto verhaftet werden, wo man sie daran erkannte, daß in ihrem Hotelzimmer der erbeutete Betrag in einer Zeitung aus Pontiac eingewickelt aufgefunden wurde.

„Gotteslästerung.“ Auf Veranlassung des Berliner bischöflichen Ordinarius wurde von der Staatsanwaltschaft gegen Moriz Seeler, der Leiter der „Jungen Bühne“, ein Gotteslästerungsverfahren eingeleitet. Seeler hat in einer Zeitschrift einen Artikel veröffentlicht, in dem sich der liebe Gott kopfschüttelnd über die Berliner Theatertrife äußert.

Von der Staatsfahndung für Weiberei in Warndorf. Die Anstalt vermittelt eine umfassende theoretische und entsprechend der modernen maschinellen Einrichtung der Werkstätten auch praktische Ausbildung in der Erzeugung einfacher und komplizierter Kleider, Anzug-, Röbel- und Dekorationsstoffe, Samte, Bänder und Teppiche, Hand- und Tischläufer usw. aus allen Materialien wie Baumwolle, Wolle, Leinen, Kunstseide usw. Lehrgänge: 2-jährige vom 1. September bis 28. Juni. Abendkurse: 1 bis 3 und 3-jährige zu 7 Monaten vom 1. Oktober bis 30. April. Die Einschreibungen finden vom 18. Mai an täglich statt. Für Absolventen besteht auch eine Stellenvermittlung.

Auf Posten wehrtauglich geworden. Beim Festhalten vor dem Munitionsdepot in Montauban (Frankreich) wurde ein Soldat plötzlich wehrtauglich. Er verschonte sich im Magazin und ließ niemand herankommen. Um seiner Hofheit zu werden, ging man mit Gas gegen ihn vor. Vorher hatte der Junge einen feuergefährlichen Soldaten durch einen Schuß am Arm schwer verletzt.

Der brennende Fallschirm. Der amerikanische Piloter Balburton sprang bei Detroit aus einem brennenden Flugzeug ab. Er landete mit schweren Brandwunden. Der Fallschirm hatte ebenfalls zu brennen begonnen.

Ein Isoler fordert sein Recht. In einer Ehejahrsauseinandersetzung, die die in Lodz wohnende Witwe eines seit 24 Jahren verstorbenen und als tot erklärten Landwirts in Polen mit der Schwägerin des Verstorbenen führte, erschien plötzlich mitten in der Verhandlung ein alter Mann und behauptete, daß er der Totenkläre sei und nunmehr seinen Besitz wieder antreten wolle. Da er sich genügend ausmerken konnte, unterbrach das Gericht den Termin.

Von der Deutschen Hauptstelle für Kinderbeschäftigung und Jugendfürsorge in Prag. Die diesjährige Hauptversammlung der deutschen Hauptstelle für Kinderbeschäftigung und Jugendfürsorge findet Donnerstag, den 11. Juni l. J. um halb 6 Uhr nachmittags in der Kanzlei Prag I., Rala nám. 11. statt.

An der deutsch-holländischen Grenze bei Koppin hat sich eine gewisse Anzahl deutscher Kolonisten auf Zampfboden angehebelt, den die Kolonisten der Meinung kultivierten, daß es sich um deutsches Boden handelt. Nun zeigt es sich aber nachträglich, daß es sich um holländisches Gebiet handelt, das die Deutschen besetzt hatten und nun verpfändet sind, an Holland zurückzugeben. Da aber auf beiden Seiten das Bestreben herrscht, die Lage freundschaftlich zu regeln, droht daraus kein Konflikt. Die niederländische Regierung hat den deutschen Kolonisten eine anständige Entschädigungssumme angeboten und die Angelegenheit wird hauptsächlich auf diplomatischem Wege im besten Einvernehmen geregelt werden.

Selbstmordepidemie. In einer Pressekonferenz der Österreichischen Gesellschaft für Selbstmordbekämpfung kamen die Ursachen der Selbstmordwelle und ihre Eindämmung zur Sprache. Vorsitzender Hofrat Dr. Wagner-Jouroug führte u. a. aus, daß ungeheure Steigerung der Selbstmordwelle sei in erster Reihe auf das Konto der wirtschaftlichen Krise zu setzen. Durch Schaffung von Lebensmitteln-Zellen und durch Beschränkung der Nachtritten über Selbstmord und Besuche könnte wesentliche Mäßigkeit geschaffen werden. Abschließend wurde die Forderung gestellt, die Polizei möge der Offenlegung der Selbstmorde und Selbstmordversuche nur in letzter Form, möglichst ohne Namentnennung, falls möglich, nicht in jedem Falle bekanntgeben. Insbesondere sollte man heute, wo es in Wien jährlich 1000 Selbstmorde und rund 2500 Selbstmordversuche gibt, nicht durch deren Darstellung die Aufmerksamkeit auf sie lenken.

Von einer Weckensfaher nicht zurückgekehrt. Aus New York wird gemeldet, daß man befürchtet, daß acht Anlässe der Nacht „Deo Jox“, die während des Wochenendes im Sund von Long Island kreuzte und nicht zurückkehrte, den Tod gefunden haben. In Darien (Connecticut) wurde die Leiche einer jungen Frau aus New York gefunden, von der man glaubt, daß sie sich an Bord der Nacht befunden hatte.

Rachträge zur Pfingstbilanz. Dem „Kain“ zufolge beträgt die Zahl der an den Pfingstfeiern wegen ums Leben gekommenen Personen nach den letzten Nachrichten 15. An 150 Personen wurden verletzt.

13.530 Sperlinge.

In einem kleinen Dorf der Sowjetunion trägt sich ein Vorfall ab — so erzählt die Moskauer „Pravda“ — ein Vorfall, der beweist, mit welcher Bereitwilligkeit die Sowjetbürger selbst die unflügelnsten Befehle durchführen.

Der Dorfvorsteher bekam eines Tages vom Bezirkskommissar, der in der neuen Bezirksstadt resides, ein Telegramm, dessen letzter Satz lautete: „Haltet in Bereitschaft. 13.530 Sperlinge.“ Dieser sonderbare Saluslag verlegte den Dorfvorsteher in nicht geringe Verwirrung. 13.530 Sperlinge? Woher sollen sie in der Gegend so viele Sperlinge holen? Und wo sollen sie die Sperlinge aufbewahren, bis der Genosse Kommissar sich bequem, die Tiere abzuholen? Was will überhaupt der Genosse Kommissar mit den vielen Spagen? Will er ein Festessen veranstalten? Obwohl man sich den Kopf schüttelte über diesen Befehl, so war doch guter Rat teuer. Denn Befehl ist Befehl. Schließlich wurde eine Dorfvorversammlung einberufen und beschlossen, alle Arbeit ruhen zu lassen und Sperlinge für den Genossen Kommissar zu fangen. Alt und jung, groß und klein, ging man auf den Sperlingsfang. Aber so viele Sperlinge gibt es ja gar nicht! Mit vieler Mühe fingen die Dorfbewohner 2000 Sperlinge zusammen und sperrten sie in eine Scheune. Doch, o Schreck! Am anderen Morgen hatten die Dorfbewohner schon einige hundert davon getroffen. Was nun? Wenn das so weiterging, konnten die Bauern nichts anderes tun, als Spagen fangen. Der Dorfvorsteher war in heller Angst. Denn er fiel sofort in Ungnade, wenn er diese Aufgabe nicht löste. Er berief eine neue Versammlung ein, und diese beschloß einstimmig, eine redigierende Genossin in die Bezirksstadt zu schicken, um zu fragen, was mit den Spagen geschehen solle.

Es soll ein ungeheures Geschick gegeben haben, als diese Genossin 2000 Spagen nachrichtsmäßig meldete und zugleich bekundete, daß es den Dorfbauern unmöglich sei, 13.530 Spagen zu fangen. So viele Spagen wären gar nicht da.

Was war nun eigentlich los? Der Wirtwart erkläre durch ein gelungenes Mißverständnis. Der Bezirkssekretär hatte von Moskau den Befehl erhalten, in allen Dörfern seines Bezirks auf telegraphische Weise eine Anweisung der Käseherstellung zu verbreiten. Es ist nun in Russland üblich geworden, allen Anweisungen die gefällig gewordene Formel „Haltet euch in Bereitschaft!“ als Aufmunterung hinzuzufügen. Der Telegraphenbeamte hatte aber die Formel abgelesen und hatte das Wortchen „euch“ ausgelassen. Um die Verwirrung noch größer zu machen, hatte er die Kleinigkeit vergessen, daß die Sperlinge nicht in die Gegend, sondern in die Gegend der Sperlinge zu fangen sind.

Die Arme schienterten über die Mägen lang und dürr, wie gelenklos in den Schultern. Die Hände bewegungslos befanden die häßlichen Hände, deren ebenfalls überlange Finger ständig herumklammerten, daß es selbst für einen ersthaften Menschen oft nicht leicht war, mit ihnen zu arbeiten. Und er war ein wichtiger und schlagfertiger Jüngling, und unterhaltlich, was ihn nicht wie sonst Häßliche, zu den Gemiedenen, sondern im Gegenteil zu den Geliebten machte.

Dieses im Grunde erschütternde traurige, gewisse nachsichtige Unterhaltliche wußten besonders ein paar Herren zu schätzen, deren fast ausschließlich die Lebenssorge es war, dafür zu sorgen, wie die Tage auf eine vor allem geistig nicht aufreißende Weise anregend ausgefüllt werden konnten. Einmal hatte der eine von ihnen, ein Herr, ein Germane der Urzeit, in körperlicher Hinsicht, und im übrigen „Dauphin“ der ersten Gesellschaft, diesen amüsanten kleinen budeligen Narren „entdeckt“.

Sein Auto hatte einen Reifenschaden erlitten, und er war gezwungen gewesen, in das nahe Gasthaus einzufahren und dort die Reparatur abwarten. Dieses Gasthaus war zufällig so etwas wie Stammsitz des Budeligen, der einen guten Tropfen sonnige nicht verschmähte. Auch heute war er und Kolobald er herum. (Man ließ ihm seinen Frieden, bis er es tat.) Und dies Befehl gefiel dem Herrn derartig, daß er den Budeligen hergerhand ins Auto packte und seinem Streifen folgte.

Und in dieser Nacht gingen die Herren in einer so angeregten und ungeniert belustigten Stimmung aus dem Ertragszimmer ihres Gasthauses nach Hause, daß sich da und dort Fenster öffnete und Gesichter durch die morgendliche Dämmerung Ausschau stellten. Traurig aber und müde bis in den letzten Winkel der Seele schlich sich der kleine Budelige, der

moden, hatte er die Nummernummer 13.530 angehängt. Und zufällig dieß der Kommissar noch vorobien; das heißt auf deutsch: Sperling.

Es ist nicht bekannt geworden, ob die Bauern die Sperlinge wieder haben fliegen lassen, oder ob sie sie ihren Kägen zum Frühstück serviert haben.

Briefe in die Wüste.

In der Post von Algier. — Ein Beamter schreibt für die Postkunden. — Was Hafnarbeiter mitzuteilen haben.

Die Franzosen sind sehr stolz auf ihre Stadt; sie erscheint ihnen als der Inbegriff der Reinheit, Keuschheit und Hygiene; jeder Algerier fragt förmlich mit der Miene eines Triumphators, wie einem die Stadt gefalle. Man ist höflich genug, alles zu loben. Für die hier herrschende Hitze sind sie so allseitig nicht verantwortlich. Was den unendlichen Staub anbelangt, so ist man innerlich allerdings anderer Ansicht. Aber große Geister scheitern nicht zu hören. Einer meiner ersten Spaziergänge führte mich zum Zentral-Postamt.

Das Postgebäude ist neu; es steht erst seit einem Jahre und anspruchsvoll wird es als „la grande poste“ genannt. Die arabischen Schöner haben Auftrag, diese Halle so auszurufen, und sie tun es gewissenhaft.

Das Innere der Post ist sauber; große offene Schalter, über dreißig an der Zahl, vermitteln wenigstens nicht den heiß so peinlichen Eindruck, daß die Beamten wie Fische in einem Aquarium gehalten werden. Große Tische in der Mitte dienen als öffentliche Kaffeehalle. Ebenso wie man bei uns an sehr kalten Tagen auf dem Postamt sitzen bleibt, um sich zu erwärmen, gegen die Kälte und Regen, denen es draußen gar zu drückend, heiß und staubig ist, nach der Post, um sich abzukühlen. Der Eindruck ist derselbe.

Am Eingang aber sitzt ein Beamter, der eine gar eigenartige Mission hat. Er fertigt für jene Kegel und Kraber, die des Lebens und Schreckens unfähig sind, Briefe an. Dies Klingt einfacher als es in der Tat ist. Denn die armen gerumpelten Menschen, die zu ihm kommen, um ihm zu diktieren, können ja auch keinen Brief zusammenhängend überdenken. In erklösten Situations schütten sie dem Beamten erst einmal ihr Herz aus, während die anderen geduldig in Reih und Glied anstehen. Es ist nicht leicht, der langen Rede kurzen Sinn herauszuschälen. Es ist auch nicht leicht, diese Leute zu verstehen. Der Postbeamte kennt zwar die geistlichen Regierbeispiele, er beherrscht die arabische Sprache. Aber das genügt nicht immer.

Ich hat ihn, unauffällig zuhören zu dürfen. Er erlaubt es mir und es verlohnte sich reichlich, obwohl ein Nachmittags darüber binwegzugehen. Ein in Lumpen gekleideter Araber ist an der Reihe. Er ist barhäutig, eine aus Lehm, Staub und Wüstensand bestehende Kruste ist auf seinen Rücken festgewachsen. Der Araber, den er trägt, ist blau. Diese ist mir noch nicht klar, was das bedeutet, aber daß die Farbe des Turbans sojungen eine Willenskruste bildet, habe ich nunmehr glänzend erfaßt. Der alte Araber spricht. Er trägt etwas vor und es klingt so, wie Moses in der Wüste zu seinem Volk geredet haben mag; überaus und ehrfürchtig. Der Beamte hört zu, unterbricht nicht, läßt keine Ungeduld merken. Die Reihe der Warten müde. Aber der Orientale hat ja keinen Zeitbegriff, er wartet ruhig, ohne eine Miene zu vergeben, bis er an der Reihe ist. Das ist eine

aus Keuschenlosigkeit geborene Ruhe. Man könnte ihn darum beneiden.

„Wo wohnt deine Tochter?“ fragt der Beamte; er will die Adresse schreiben. Eine lange Rede erschallt. Der Beamte winkt ab.

„Wie heißt der Ort?“ Ein Araber antwortet. Der Beamte sagt nun auf Französisch: „Kennt einer hier einen Ort, nicht sehr weit von Marokko, wo ungefähr hundert auf dem Marktplatz stehen und wo die Franzosen während des Krieges Gewehre ausluden?“

Wie ein Gewürmel geht es durch die Menge. Jeder will etwas wissen. Der Beamte holt ein Buch. Es ist ein Ortsverzeichnis des Districts und er liest dem alten Mann ein paar Namen vor. Der Fall scheint hoffnungslos. Keiner paßt, keiner erinnert. Erinnerung, Wiederholung. Da stürzt ein junger Bursche vor. Er kennt ein paar Ortsnamen, die abgeändert wurden und der Beamte, der erfährt, daß es sich hier um engere Landsteile handelt, schlägt die beiden nach einem Winkel, damit sie den Ort ausfindig machen.

Eine Frau ist jetzt an der Reihe. Obwohl sie verschleiert ist, kann man sehen, daß sie alt und häßlich ist. Sie hat viel auf dem Herzen. Aber sie kennt den Ort, nach dem der Brief zu richten ist, und sie will dem Beamten sogar ein Trinkgeld geben. Begeistert zieht sie mit dem Schreiben, das einen besonderen Ausdruck enthält, ab. Dieser Ausdruck besagt, daß die Post besonders zu beschleunigen und den Adressaten auch bei größten Schwierigkeiten ermitteln soll.

Zwanzigmal geht dieser Betrieb vonstatten. Der Beamte, der schließlich sieht, daß er nicht alle Wortenden bewältigen kann, läßt Verstärkung herbeiholen. Ein junger französischer Schreiber, der sich erbotig macht, freiwillig auszuweichen, erscheint. Die Leute berücken und erzählen jetzt auch ihm. Während einer kleinen Pause wage ich es endlich, ein paar Fragen zu stellen. Ich will wissen, was die Leute hauptsächlich diktieren, ob sie Geld wollen, ob sie sich nach der Gesundheit erkundigen, ob sie Familienangelegenheiten mitzuteilen haben. Nichts von alledem ist der Fall. Die meisten wollen sagen, daß sie noch leben, daß sie Brot haben und daß auch hier eine Waise vorhanden ist, in der sie beten können. Das ist für sie das Wichtigste. Die Jüngeren allerdings teilen manchmal mit, wieviel sie verdienen. Die meisten sind Arbeiter, in der Regel Hafnarbeiter. Sie schildern die Natur, die Tiere, die Pflanzen. Die verprochen, daß sie in vielen Momenten wiederkehren wollen. Keiner bittet etwa um Geld, um Unterstützung. Dazu wäre in ihren Augen gegebenenfalls die Schärpe da und keineswegs die Familie, sagt der Beamte ankündend.

„Und wie kann die Familie das Schreiben entziffern?“

„Das interessiert den Araber wenig“, mein mein Gedächtnis, „er weiß, daß man leben wird, daß er noch lebt. Und das genügt ihm.“ A. P. St.

Zähne werden und bleiben schneeweiß durch



KALODONT

Bayerische Geschichten.
Berlin und München.

Sie wird geschrieben über den Gegenstand München-Berlin. In Kürze läßt sich sagen, daß sich die beiden Städte verhalten wie die Nationalhymnen. Die Berliner Nationalhymne (Köllos „So lang noch untern Vinden“ kann man wohl so bezeichnen) ist ein flotter Schieber. Die Münchener, die da beginnt: „So lang der alte Peter, der Petersturm noch steht“ — ist ein langsames Waizer. Zum Beispiel: die Kaffahzer.

Da gibt's in Berlin einen alten Radfahrerverein, hundertprozentig berlinisch. Danach: jemand auf dem Alexanderplatz einen alten Herrn um „Penge“, kreit der Ueberfahrene, „kannst nich hingeln?“ Und der Ueberfahrene: „Klingeln kann ich schon, doch nich radfahren!“

Genau dieselbe Szene erlebte ich tatsächlich in München — in der Berufsstraße. Der rabelnde Jüngling ist da (München winterl: von rabelnden Jünglingen) und der überfahrene alte Herr. Dieser alte Herr aber steht mühsam aus der Münchener Kasse auf, sieht den Radler mit wütendem Blick lange an, hebt dann den geschundenen Arm, droht mit der geballten Faust und knurrt:

„Du, wennst mi no omal anfahrst — noch...“

Sein letzter Wille.

Der Kaufhofbauer schickt sich an, in ein besseres Viertel hinüberzugehen und diktiert mit schwacher Stimme dem Notar noch sein Testament. Was er aber diktiert, ist keine „Mün“ net: recht und die fährt deshalb immer mit Bemerkungen der „Münchener“, grad's Gegenteil von dem will sie immer haben, was der Sterbende sagt und so soll's vom Notar auch geschrieben werden.

Mit einem Male aber wird's dem Sterbenden zu dümm, diese schändliche Einzelei, er schlägt mit der Faust wütend auf die Bankette und brüllt sein Weib an: „Ja, fix-fueri-Bannerkeil, halt' net der Woch'n! Erichst du — oder nicht?“

Das bayerische Herz.

Dem Präsidenten der deutschen Republik, Herrn von Hindenburg, wird gelegentlich eines Jagdausfluges in den Bergen ein bayerischer Bezirkskommissar vorgestellt. Strahlend erzählt er seine Frau: „Stellen Sie sich vor, diese Freude für meinen Mann, besonders, wo er doch so monarchistisch ist...“

Am Stammtisch erlaucht.

„Ja mei, mager geht's scho' her im heurigen Joching! Wir ham ins nur a oangigmal was Saubumms-Birngs leisten kenna: Wir ham ins acht Maß Bier kost' un' dazu hat mei' Sun Lubensbotts „Bolkmarie“ bezog'len.“

Der „Narr“.

Von P. Ernst.

Er war wirklich ein Sohn auf die „Krone der Schöpfung“, kleiner, verbuddelter noch, als man sonst Wirtswachse sah, dazu lahnte er, und sein knochiges Gesicht verunstalteten große Blatternarben. Unter merkwürdig buschigen Augenbrauen blickten ein Paar tiefe, ungleich gefärbte Pupillen in die Welt, mit einem Ausdruck, wie ihn mihghardelte Tiere haben.

Die Arme schienterten über die Mägen lang und dürr, wie gelenklos in den Schultern. Die Hände bewegungslos befanden die häßlichen Hände, deren ebenfalls überlange Finger ständig herumklammerten, daß es selbst für einen ersthaften Menschen oft nicht leicht war, mit ihnen zu arbeiten. Und er war ein wichtiger und schlagfertiger Jüngling, und unterhaltlich, was ihn nicht wie sonst Häßliche, zu den Gemiedenen, sondern im Gegenteil zu den Geliebten machte.

Dieses im Grunde erschütternde traurige, gewisse nachsichtige Unterhaltliche wußten besonders ein paar Herren zu schätzen, deren fast ausschließlich die Lebenssorge es war, dafür zu sorgen, wie die Tage auf eine vor allem geistig nicht aufreißende Weise anregend ausgefüllt werden konnten. Einmal hatte der eine von ihnen, ein Herr, ein Germane der Urzeit, in körperlicher Hinsicht, und im übrigen „Dauphin“ der ersten Gesellschaft, diesen amüsanten kleinen budeligen Narren „entdeckt“.

Sein Auto hatte einen Reifenschaden erlitten, und er war gezwungen gewesen, in das nahe Gasthaus einzufahren und dort die Reparatur abwarten. Dieses Gasthaus war zufällig so etwas wie Stammsitz des Budeligen, der einen guten Tropfen sonnige nicht verschmähte. Auch heute war er und Kolobald er herum. (Man ließ ihm seinen Frieden, bis er es tat.) Und dies Befehl gefiel dem Herrn derartig, daß er den Budeligen hergerhand ins Auto packte und seinem Streifen folgte.

Und in dieser Nacht gingen die Herren in einer so angeregten und ungeniert belustigten Stimmung aus dem Ertragszimmer ihres Gasthauses nach Hause, daß sich da und dort Fenster öffnete und Gesichter durch die morgendliche Dämmerung Ausschau stellten. Traurig aber und müde bis in den letzten Winkel der Seele schlich sich der kleine Budelige, der

mit diesem Tage gewissermaßen Hofnarr geworden war, durch die Gassen.

War man Mensch? War man ein Teil Gottes? Ihm graute es. Vor den Dingen, vor sich selbst, am meisten jedoch vor den Menschen. So graute es ihm, daß er froh. An allen Wänden zitternd, trat er endlich ins Haus. Da war seine alte, ehrsame Mutter. Die alte Frau sprach nicht und fragte nicht, schloß auf, schloß zu. Doch in dem Bild, mit dem sie ihren Sohn ansah, und in dem förmlichen Verkrampen ihrer zerarbeiteten Hände lag ein namenloser, unerhörter, entsetzlicher Schmerz.

Ja, er war nun tatsächlich so etwas wie Hofnarr geworden. Abend für Abend, wenn die Herren besonders erbeitert zu sein wünschten, holten sie ihn. Sie behandelten ihn „gut“. Er durfte ihnen eine Zeche machen, so hoch er wollte. Sie zwangen ihm selbst die feinsten Wädrer und den Zeit nur so hinein. Angetrunknen gab er sich noch weit wichtiger, der Narr, und wirfte er unwiderstehlicher.

Der Budlige war nun durchaus kein Hofnarr mehr von Beruf und hatte auch die Kinderstube längst ausgezogen. Er lief tags arbeiten in die Fabrik, ordentlich wie ungezahnte andere, und stand knapp vor der Vollendung eines halben Jahrbunders.

Was ihn der Väterlichkeit preisgab, war nichts anderes als seine unglückliche Körperlichkeit. So grauenhaft roh das auch seine Ritenischen charakterisierte, er war wahrhaftig nur zu ihrer Unterhaltung auf der Welt. Das merkte der Budlige sehr wohl, das hatte er schon vor vielen Jahren gefühlt, er, der alle schöngezeichneten Menschen mit Reid und schuschüchter Bewunderung angesehen hatte. Jetzt bogte er sie zu weilen.

Wer den armen Budligen genauer ansah, wer auch nur eine Weile mit ihm zusammen war, mußte erkennen, daß dieser Mensch eine bedeutende Intelligenz besaß, aber für die große Masse und für diejenigen, die diese lebendige Sätze auf die menschliche Schönheit nur von der wipolenden Zeite betrachteten, war diese Klugheit unmöglich. So wurden auch seine klugen Bemerkungen und die manchmal tiefsten Scherze zu meist mit wiederendem Gelächter aufgenommen.

So kam es, daß nach und nach auch die Seele des körperlich Verwahrlosten verkrüppelte. Er sah ein, daß es nutzlos sei, den Menschen zu benei-

den, daß er nicht das war, als was man den armen Budligen ansah. Niemand außer seiner Mutter verstand ihn, bestenfalls ließ man ihn laufen und lächelte hinterher.

Aber all das merkte der arme Mensch doch. Seine Verachtung für die Menschheit wuchs und wuchs. Was hatten sie ihm zu bieten, die Christenmenschen und die Bürger der Stadt? Dörten sie wenigstens einmal auf die kleinen Regungen seiner ins tiefste verwunderten Seele, gab es auch nur einen, der mit ihm kameradschaftlich verkehrte, so wie er es wünschte? Es mochte auch nichts mehr, daß ein Teil seiner Arbeitskollegen mit ihm verkehrte, als sei er ihnen gleichwertig. Er hörte mit seinen feinen Sinnen überall das Gelächter hinter sich her schallen. Und so rief er dann Witze, so unterhielt er alle, wenn er in Stimmung war — um sich zu betäuben...

Im stillen verachtete, bogte er sie doch alle, und er hätte alles dafür gegeben, wenn er seinen Reingern alles, was sie ihm bewußt oder unbewußt angetan hatten, hundert- und tausendfältig hätte zurückzahlen können. „D wie herrlich, einmal früh aufzuwachen als gerader, junger, gesunder Mensch und dann alle in die Schranken zu fordern, alle zu zwingen, daß sie ihm Achtung entgegenbrächten, von Wädeln umschwärmt zu werden, und dann als schöner, junger Mensch einen Platz an der Sonne zu erobern.“ Das war sein Traum in vielen Jahren, aber da er nun älter wurde, hatte er sich alle diese schönen Träume abgewöhnt. Sein Mut war gesunken, Bitternis, Verbitterung, daß waren das einzige, von dem er noch zehrte. Manchmal wollte er eine große Tat begehen, um sich zu rächen für all die Unbill, aber alle seine Pläne dazu verwarf er wieder. Bis endlich nach langen durchwachten Nächten ein Gedanke heraufkam, der ihn nicht wieder losließ, und in den er sich geradezu hinein- und dessen Verwirklichung ihm so groß und bedeutend erschien, daß er beschloß, ihn in die Tat umzusetzen.

Nun wurde er fünfzig Jahre alt. Solche Feste feiert man. Auch dieses sollte gefeiert werden. War sogar als ein Glanz- und Ehrentag für den Narren ausgedacht und natürlich in erster Linie für die edlen Herren. Das Lokalbländchen brachte sogar eine herrliche Kaffz. Es sollte an seiner Würdigkeit fehlen.

Die Herren folgten selbst im Extrazimmer herum, wie eben robuste Gemüthen und massive

Gemüthen für eigenes Vergnügen zu sorgen beilieben. Und dann erwartete man, aufs angenehmste angerigt und im Vorgeschnack auf die Seligkeit den Abend.

Mit durchdringendem Dreiklang meldete sich ein blumengeschmücktes Auto vor dem Hause des Budligen, kaum daß der Arbeitstag zu Ende. Der Hauptmann jener gewählten Herrengesellschaft stieg aus, trug sodann mit dem Wagenführer einen großen Korb, voll bis zum Rande mit delikatesten Dingen und Weinen, die gerade noch den verweichlichsten Gaumen reizen, in das Haus: das Fest- und Ehrentagsessen. Denn man war ein Herr und konnte das.

Die Tür stand offen. Doch nicht der kleine Budlige, der amüsante kolobdige Narr, empfing den Herrn und seinen Helfer, zum ersten Male seine alte, ehrsam alte Mutter. Zurückgekehrt war heute ihr Sohn von der Arbeit, traurig, verzweifelter noch als von einem Abend in der Extrastube. Bei Vorfahrt des Autos gar war er aufgesprungen, mit einer halb wahnstümmigen Gebärde, wie aus unfähigster Not des Leibes und der Seele.

Und nun sollte sein Glanz- und Ehrentag sein! Da hatte ihn die Mutter in die Redenkammer geführt und war selbst dem Hauptmann entgegengetreten. Der wollte aber durchaus ihren Sohn sprechen und haben. Und siehe, auch gegen die Mutter, seine Worte wie im Bestreben. Mochte sie sich wehren, er ließ sich keinesfalls abweisen und trat schließlich ohne weitere Umstände, auf die zweite Tür zu, rief sie auf. Im selben Augenblick jedoch prallte er weit und mit einem Schreckensruf zurück, ohne den Träger in der Tür, wie im Krampf, loszulassen, nur die andere Hand an die weißgewordene Stirn gehoben.

Klein, häßlich, ein unförmiger Klumpen hing am Fensterkreuz, ohne ein geringstes Zeichen von Leben — der Narr.

Auch jetzt sprach die Mutter, die alte, ehrsam alte Frau, kein Wort; sprach nicht, fragte nicht, regte sich nicht, wie grauenhaft der Tot auch aussah.

Nur in dem Bild, mit dem sie sich ihrem verzehnten Sohne zugewandt und dem Verkrampen ihrer Hände lag ein so namenloser, unerhörter und entsetzlicher Schmerz; Maria wohl stand — vor dem ihren so, den sie gekreuzigt hatten...

